

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 145 (1977)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

11/1977 145. Jahr 17. März

Die Antenne — ein Umweg für Gottes Wort? Zu den noch ungenutzten Verkündigungsmöglichkeiten in den modernen Medien äussert sich
Markus Kaiser 162

Zum Fastenopfer 77 (6) schreibt
Gustav Kalt 163

Neue Dienste in der Kirche Über den Bericht der Theologischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz über die Institutionalisierung der neuen kirchlichen Dienste informiert
Rolf Weibel 164

Erziehung und Kulturrevolution Die Pädagogik der «Neuen Linken» wird anhand einer Gesamtdarstellung als Herausforderung dargestellt von
Theodor Bucher 165

Heilsgeschichte: Weg und Vollen- dung Den das Werk «Mysterium Salutis. Grundriss heilsgeschichtlicher Dogmatik» abschliessenden Band bespricht
Dominikus Löpfle 169

Amtlicher Teil 172

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz Haus St. Josef, Lungern



«Katholisch» und «evangelisch» heute

Mit wachsender Besorgnis mussten wir in den letzten Monaten die Feststellung machen, dass die alten konfessionellen Bezeichnungen «katholisch» und «evangelisch» oder «protestantisch» heute wieder häufig als abschätzige Kampfpapieren verwendet werden (Aufrufe zum Widerstand gegen die «Protestantisierung» der römisch-katholischen Kirche und ebenso gegen die «Rekatholisierung» evangelischer Kirchen). Gleichzeitig scheint sich vielerorts das Misstrauen gegen die ökumenische Bewegung überhaupt zu vertiefen, als ob es dabei um ein Aufgeben des eigenen christlichen Glaubens und der eigenen kirchlichen Tradition ginge. So brauchen gewisse Gruppen im Umkreis der Bewegung von Ecône mit Erzbischof Lefebvre in letzter Zeit vermehrt den Ausdruck «Protestantismus» in abschätziger Weise. Gewisse protestantische Kreise brauchen den Begriff «Ökumene» als diskriminierende Bezeichnung.

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz ist auf Grund ihrer Erfahrungen der letzten Jahre überzeugt, dass verantwortlich geführte Gespräche die eigenen konfessionellen Traditionen nicht gefährden. Vielmehr zwingt gerade das offene Gespräch die einzelnen Christen, die Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zu einer Vertiefung und Verdeutlichung unseres christlichen Bekenntnisses und führt so zu grösserer Treue zu Jesus Christus. Wir wissen, dass wir nur in Jesus von Nazareth die Fülle der Offenbarung über Gott und den Menschen finden. Je rückhaltloser wir als Christen und als Kirchen ihm näherkommen, desto mehr wächst die Einheit, wie er sie will.

Auf diesem Hintergrund anerkennt und bejaht die Arbeitsgemeinschaft den positiven Aussagegehalt der beiden Bezeichnungen «katholisch» und «evangelisch» in den konfessionellen Gesprächen. Mit freudiger Hoffnung stellt sie auch fest, dass diese Bezeichnungen im heutigen theologischen Denken und im ökumenischen Dialog eine Vertiefung erfahren, die zu einer Erneuerung des kirchlichen Selbstverständnisses und des christlichen Zeugnisses führen kann.

In diesem Sinne ist die Arbeitsgemeinschaft überzeugt, dass gerade die Überlegung über die konfessionellen Traditionen die Christen und die Kirchen zum ökumenischen Gespräch veranlasst. Im eigentlichen Sinn sind jene, die sich aus Verantwortung im ökumenischen Gespräch engagieren, gewissenhafte Verfechter der echten Tradition. Manche dagegen, die sich heute gern auf die Tradition berufen, schränken diese allzu leicht ein auf zeitbedingte Ausdrucksformen. Der Auftrag zur Einheit verpflichtet alle Gläubigen immer wieder von der Quelle des Glaubens in Jesus Christus auszugehen. Von ihm aus werden sie — gewiss unvollkommen und oft mühsam ringend — aus der Fülle der Tradition jenes Wort Gottes heraushören, das gerade an uns gerichtet ist. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz bemüht sich im Bewusstsein ihrer Verantwortung um solche Erneuerung der christlichen Kirchen und

Gemeinschaften der Schweiz. Auch sie haben auf das zu hören, «was der Geist den Gemeinden sagt» (Offb 2,7).

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz weiss, dass nur die Bereitschaft, die Kirchen im Hören auf den Geist aufzubauen, zur Einheit führen kann. Sie weiss auch, dass nur eine Kirche, welche die Einheit so wie der Herr sie will, zu verwirklichen und zu leben versucht, die Botschaft Jesu in unserer Zeit glaubhaft bezeugen kann.

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. Schweizerische Bischofskonferenz. Christkatholische Kirche in der Schweiz. Evangelisch-methodistische Kirche in der Schweiz. Bund der Baptisten-gemeinden in der Schweiz. Heilsarmee. Evangelisch-lutherische Kirche

Pastoral

Die Antenne – ein Umweg für Gottes Wort?

In unserer Gesellschaft kann niemand auf die modernen Kommunikationsmedien verzichten, wenn er eine grössere Öffentlichkeit erreichen und ansprechen will. Nun aber hat die Kirche den Auftrag, die Botschaft von Christus allen Menschen zu verkünden. Also muss ihre Stimme auch in diesen neuen Medien zur Geltung kommen. Von diesem Anspruch und einigen sich ergebenden Folgerungen soll hier die Rede sein.

Die Verpflichtung zum Zeugnis

In den evangelischen Berichten über Jesu Reden und Handeln stossen wir auf eine entscheidende *Wende*. Sie wird in den synoptischen Evangelien besonders deutlich und setzt mit den Auferstehungsberichten ein. Der historische Jesus beschränkt seine Verkündigung im wesentlichen auf Israel¹. Der auferstandene Herr aber will sie auf die ganze Welt ausgeweitet wissen. Bei Mattäus lautet der Auftrag: «So geht hin und macht alle Völker zu Jüngern.»² Markus schreibt: «Geht hin in alle Welt und verkündet aller Schöpfung die frohe Botschaft.»³ Lukas formuliert: «So steht es geschrieben, dass der Messias leiden und am dritten Tag von den Toten auferstehen wird, und dass in seinem Namen Umkehr zur Vergebung der Sünden verkündet werden muss, von Jerusalem angefangen für alle Völker.»⁴

Am eindrücklichsten ist wohl die lukanische Darstellung. Im Wort des Herrn

selbst stellt sie den Zusammenhang zwischen Tod und Auferstehung einerseits, der weltweiten Verkündigung andererseits her. Es geht um eine Einladung Gottes an alle Menschen aller Zeiten. Und diese Einladung bedeutet für die Kirche gleichzeitig eine Verpflichtung: Es «muss» verkündet werden.

Seine volle Dynamik entfaltet das Wort Jesu erst mit der Auferstehung und Geistsendung. Aber angedeutet wird sie schon vorher. Es sei erinnert an die Gleichnisse vom Sämann, vom Senfkorn und vom Sauerteig⁵, an die Aussendungsrede bei Mattäus⁶, an das Gleichnis vom messianischen Gastmahl bei Lukas⁷.

Wir wollen uns hier mit diesen Hinweisen begnügen, gleichzeitig aber daran erinnern, dass sich im Alten Testament eine parallele Entwicklung feststellen lässt. Dort setzt die Wende mit der Zerstörung Jerusalems (586 v. Chr.) ein. Die zunächst aufgezwungene Diasporasituation wird nicht mehr allein als Strafe für die Untreue des Bundesvolkes, sondern als Auftrag zur Missionierung der Heiden verstanden. «Vater des Missionsgedankens» (Pinkus a Lapide) wird Jesaja: «Ich habe dich zum Bund für das Volk gemacht und zum Licht für die Heiden.»⁸ So steht Jesus mit seinem Sendungsauftrag in der Tradition Israels, überhöht und vollendet sie aber gleichzeitig.

Folgerungen für heute

Die Hellhörigen und Vorwärtsschauenden in der Kirche haben sehr bald verstanden, welche Möglichkeiten für die Verkündigung sich mit den neuen Kommunikationsmedien anboten. Nachdem 1929 der heutige Vatikanstaat zustande gekommen war, errichtete Pius XI. sogleich einen eigenen Vatikanischen Sender. Er bedeutete während des nationalsozialistischen Kirchenkampfes eine gewaltige moralische Rückenstärkung für die Katholiken im Dritten Reich. Radio Vatikan strahlt täglich in allen wichtigen Sprachen, seit Januar dieses Jahres auch in Chinesisch, religiöse und informative Sendungen aus. Man hofft, offenbar nicht ohne Grund, Katholiken hinter dem eisernen wie dem Bambusvorhang zu erreichen.

Ein eigenes kirchliches TV- und Radionetz von beträchtlicher Bedeutung haben unseres Wissens nur die Katholiken der USA aufgebaut, wo diese Medien auf rein privatwirtschaftlicher Basis betrieben werden. Eine beachtliche Stellung haben sich in einigen Andenstaaten Südamerikas die sogenannten Radioschulen erworben, deren Programmgestaltung in Händen engagierter Priester und Laien liegt.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass da, wo Freiheit herrscht, sich für die Kirche in den Medien TV und Radio noch ungeahnte Möglichkeiten zur Verkündigung ergeben. Eine wirklich missionarische Kirche darf sie nicht achtlos beiseite schieben. Damit stossen wir auf das Problem der *Verantwortung*.

Bleiben wir dabei einmal im eigenen Land. Im Rahmen des staatlich konzessionierten Radios und Fernsehens — analoge Möglichkeiten werden sich beim lokalen oder regionalen Kabelfernsehen ergeben — nehmen auch eigentlich religiöse Sendungen ihren Platz ein. Damit sind in der Mehrzahl die *Laien* in ihre Verantwortung gerufen, sei es als Mitarbeiter, Mitglieder von Programmkommissionen, Leiter von Ressorts oder von kirchlichen Radio- und Fernseh-Arbeitsstellen. Von ihnen wird sowohl fachliche Kompetenz wie persönliches Engagement gefordert. Das stellt an die Betreffenden hohe Anforderungen. Geht es doch nicht um die Stillung eines eigenen Rollenbedürfnisses, sondern um den Dienst am Heil des Menschen.

Prof. Dr. Ulrich Scheuner umriss in einem Referat an der Jahrestagung der katholischen Rundfunkarbeit in Deutschland den *Sinn religiöser Sendungen* folgendermassen: «Die Kirchen erscheinen in der Wahrnehmung dieses aus ihrem Zeugnis folgenden Auftrags nicht als Vertreter religiöser Interessen, sondern als Institutionen, die aus ihrer geistlichen Berufung heraus sich der Menschen in ihren religiösen und weltanschaulichen, aber auch in ihren allgemein sozialen Bedürfnissen annehmen.» Und wenn auf der gleichen Tagung Prof. Otto Roegele sich als Nachwuchs an den Rundfunkanstalten der Bundesrepublik «ein paar tüchtige und begabte Partisanen der religiösen Dimension» wünschte, darf man diesenfüglich auch auf unser Land ausdehnen⁹.

Neben der expliziten gibt es auch eine «latente» Verkündigung, wie sich die Sachkommission 12 der Churer Synode in ihrem Bericht ausdrückt. Sie versteht darunter die Darstellung christlicher Werte auch in den Bereichen des «profanen» Lebens¹⁰. Konkreter wird dieser Sachverhalt im Text der betreffenden Vorlage

¹ Mt 10,6; 15,24.

² Mt 28,19.

³ Mk 16,15.

⁴ Lk 24,46—47. Vgl. die Parallele Apg 1,8.

⁵ Mt 13,4—51.

⁶ Mt 10,27.

⁷ Lk 14,16—24.

⁸ Jes 42,6.

⁹ Vgl. die diözesane Empfehlung der Churer Synode, Vorlage 12:6.1.7.

¹⁰ Kommissionsbericht 3.2.4.

ausgedrückt, der auch gesamtschweizerisch angenommen wurde: «Die Vollständigkeit der Information in einer pluralistischen Gesellschaft machen es der SRG zur Pflicht, nicht nur den religiösen Ereignissen den ihnen zukommenden Platz in den Programmen einzuräumen, sondern auch die spirituelle oder religiöse Dimension aller wesentlichen Ereignisse und Probleme sinngemäss darzutun.»¹¹ Gerade diese Dimension kam unseres Erachtens zum Beispiel bei den meisten Sendungen über Schwangerschaftsabbruch nicht zur Geltung.

Die Medienschaffenden produzieren für das *Publikum*. Damit kommen wir zum anderen, weit grösseren Kreis von Verantwortlichen. Wie reagiert das Publikum auf religiöse Sendungen? Dafür zwei Beispiele aus jüngster Zeit. Das Schweizer Fernsehen übertrug am 5. September 1976 eine Professefeier aus Ingenbohl. Die nachfolgende Publikumsforschung ergab, dass rund 129 000 Personen über 15 Jahren die Sendung ganz, 32 000 teilweise angesehen hatten. Dabei ist in Betracht zu ziehen, dass die Sendezeit eher ungünstig lag. Fernsehen und Kloster erhielten viele Dankesbriefe, auch von Andersgläubigen. Das zweite Beispiel stammt aus Österreich. Nach einem unerwartet grossen Echo aus dem Publikum auf einen ersten Versuch lief am 27. Januar 1977 ein Hörfunklehrgang von acht Folgen unter dem Titel «Wem glauben?» an. Im ersten Fall hat das Publikum mit seinen Zuschriften die Programmdirektion ohne Zweifel zu weiteren Schritten in dieser Hinsicht ermutigt. Im zweiten Fall hat es eindeutig eine zweite Sendung veranlasst. Die Synode 72 stand also ganz auf dem Boden der Wirklichkeit, wenn sie gesamtschweizerisch in der Vorlage 12 (Information und Meinungsbildung in Kirche und Öffentlichkeit) folgenden Passus annahm:

«Den Massenmedien kommt in besonderer Weise die Aufgabe zu, auf den Dienst der Christen in dieser Gesellschaft hinzuweisen, wie auch die Haltung der Kirche gegenüber den Problemen dieser Welt und die innerkirchliche Wirklichkeit aufzuzeigen. Auf schweizerische Verhältnisse bezogen erfordert dies:

von allen Christen, dass sie ihren Einfluss als Hörer und Zuschauer einzeln oder in Gruppen geltend machen, damit ihre gesellschaftliche Präsenz auch in den Programmen zur Geltung kommt und ihr Einfluss sich durch sinnvolle Kritik auswirken kann,

von den Spezialisten, dass sie einen angemessenen Beitrag zur Medienerziehung leisten, nicht zuletzt durch kritische

Programmhinweise und Besprechungen in anderen Medien,

von den Verantwortlichen der Kirche, dass sie sich zu einer offenen, wirksamen Informationspraxis entschliessen und dass sie nicht zögern, auch an den schwierigen Diskussionen unserer Zeit teilzunehmen.»¹²

Gestehen wir der Kirche zu, dass sie in den Anfängen der Kommunikation mit den Massenmedien steht und dabei oft unbeholfen wirkt. Überlegen wir uns als Seelsorger aber auch, was für ein Potential an Verkündigungsmöglichkeiten in den Medien noch brachliegt! Die Bibel spricht in Bildern. Was steht dieser Sprache näher als die Bildsprache unserer Zeit? Sie auch dem Wort der Verkündigung dienstbar zu machen, sollte unser aller Anliegen sein¹³.

Markus Kaiser

¹¹ Vorlage 12: 6.2.4.

¹² Vorlage 12: 6.2.3. Zur besonderen Lage in der deutschen und rätoromanischen Schweiz vgl. 6.2.7.

¹³ Gebetsmeinung für den Monat März 1977: «Dass die Massenmedien vermehrt dazu dienen, allen Menschen die frohe Botschaft vom Heil zu verkünden.»

Zum Fastenopfer 77 (6)

Wann und wie in einer Pfarrei die Fastenopfertäschlein eingezogen werden, ist wohl allorts seit geraumer Zeit festgelegt. Das bedeutet allerdings keineswegs, dass allorts die Leute über das *Einzugsdatum* orientiert sind. Auch wenn sich immer mehr der Trend zum Palmsonntag durchsetzt, soll niemandem ein Vorwurf gemacht werden, der den ursprünglich allgemein verbindlichen Termin beibehält. Nachteile können sich auch bei dieser Art von Pluralität ergeben. Sie lassen sich aber ausschalten, wenn der pfarrliche FO-Tag klar und deutlich via Pfarrblatt, Verkündigung und Religionsunterricht zum voraus bekanntgegeben wird.

Zusammen mit dem neuesten FO-Bulletin werden den Pfarrämtern auch *Affichen* zum Aufkleben zugestellt. Dennoch dürften sie allein noch keine absolute Klarheit schaffen. Einerseits gilt immer noch der Satz «Sie haben Augen und sehen nicht», andererseits — man mag es beklagen oder nicht — geht doch ein beachtlicher Teil nicht mehr regelmässig in der eigenen Pfarrkirche zum Sonntagsgottesdienst. Der beste Ausweg aus diesem Dilemma läge darin, an beiden Sonntagen eine Möglichkeit zum Abgeben der

Opfertäschlein zu schaffen. Es ist nun einmal so: wer es einmal vergeblich mitgenommen hat, wird es gar nicht so todsicher ein zweites Mal mitnehmen.

Da nun bereits hier und ebenso im erwähnten Bulletin die Sorge oder die Hoffnung auf ein zunehmendes FO-Ergebnis in die Augen springt, werden einzelne sagen: also geht es doch in erster Linie ums *Geld*. Man könnte diesem Einwand begegnen durch den Hinweis aufs Hungertuch und die dazu geschaffenen Meditationstexte samt der FO-Andacht; man könnte auf alle jene Seiten der Agenda hinweisen, auf denen überdeutlich dargestellt wird, dass es zum «solidarischer leben» eine Einübung in christliche Denk- und Handlungsweisen geht, die mit einer noch so grossen Spende noch lange nicht gegeben sind; wer mit den Materialien im Religionsunterricht gearbeitet hat, weiss haargenau, dass sie nicht um das Opfertäschlein kreisen. Dennoch mag jetzt der Eindruck entstehen, es gehe dem FO ums Geld. Natürlich geht es ihm darum. Seine noch so schönen Richtlinien für eine optimale Verteilung in allen drei Sektoren nützen wenig, wenn zum Verteilen nichts da ist. Ohne Geld kann das FO seine Werke der Solidarität nicht leisten. Wenn man dem FO anerkennend bescheinigt, dass es haushälterisch mit jedem Spende Franken umgeht, kann man ihm wohl kaum einen Vorwurf machen, wenn es sich auch mit Sorgfalt darum bemüht, dass Spenden eingehen.

Der alte Gemeinplatz «qui bene distinguit . . .» hätte in diesem Zusammenhang noch eine klärende Funktion auszuüben. Um die scholastische Sprechweise zu gebrauchen, liesse sich beim FO ein zweifacher *finis operis* aufzeigen. Das *eine Ziel* besteht darin, zur religiösen Vertiefung und zur Information beizutragen. Dafür werden die meisten Mittel und Anstrengungen eingesetzt. Die geschaffenen Unterlagen und Materialien dürften dies unwiderleglich dartun und ebenso dies: dass hier das Geld keineswegs den Vorrang hat. Das *zweite Ziel* ist allerdings — wer wollte dies leugnen — die Sammlung und die daraus zu verwirklichenden Werke der Solidarität. So ist eben möglich, dass eine Pfarrei das erste Ziel besser erreicht als das zweite. Dass aber auch in dieser Richtung Bemühungen notwendig sind und erbeten werden, dürfte auf der Hand liegen.

Die Gleichung «solidarischer leben heisst das FO-Ergebnis steigern» ist falsch. Dennoch möchte ich an eine noch grössere Solidarität mit dem FO appellieren. Manche scheinen die paulinische Redeart von einem der sät, und vom andern

der erntet, zu benützen, um dort die Hand hinzuhalten, wo das FO Motive zum Spenden weckt. Wie anders wäre die immer grössere Flut von Bettelbriefen und Jahresberichten einschliesslich Einzahlungsschein zu erklären, die während der Fastenzeit eintreffen. Die nicht so unvertraute Redeweise «ob die Leute ihre Gaben dem FO spenden oder einem andern Werk» hat etwas Bestechendes an sich. Ich will hier nicht von einem rechtlich gesicherten Vorrang des Fastenopfers schreiben, der ihm als Werk der Schweizer Katholiken zukommt, sondern lediglich hervorstreichen, dass der Wunsch seine Berechtigung hat, man möge auch dem Fastenopfer gegenüber eine noch grössere Solidarität üben. Sonst wäre seine Leistungsfähigkeit ganz unsolidarisch reduziert.

Gustav Kalt

Kirche Schweiz

Neue Dienste in der Kirche

Im Anschluss an ihre Frühjahrsitzung informierte die Schweizer Bischofskonferenz an einer Pressekonferenz eingehender über den Fragekreis Ordo und Missio sowie über den Schweizerischen Pastoralrat (einen Überblick über die Themen dieser Frühjahrsitzung bietet der offizielle Pressebericht, der im Amtlichen Teil dieser Nummer veröffentlicht ist). Im Anschluss an diese Pressekonferenz stellte dann noch die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz ihre Erklärung «Katholisch' und 'evangelisch' heute» vor (als Leitartikel dieser Nummer veröffentlicht).

Missio und Ordo

Über den Fragekreis Ordo und Missio referierte der Präsident der Theologischen Kommission der Bischofskonferenz, Prof. Dr. Sandro Vitalini, denn die Theologische Kommission hatte der Bischofskonferenz einen diesbezüglichen Bericht vorgelegt. Veranlasst wurde das Studium dieser Fragen durch die Tatsache, dass in den drei deutschsprachigen Diözesen der Schweiz weit über hundert Laien hauptamtlich als Lientheologen, Pastoralassistenten und Katecheten tätig sind, dass auch in den westschweizerischen Bistümern solche hauptamtliche Mitarbeiter eingesetzt sind, zu denen noch eine weit grössere Anzahl nebenamtlicher Mitarbeiter kommt.

Theologisch geht der Bericht davon aus, dass durch den Ordo der Bischof und die Priester in den Dienst der ganzen christlichen Gemeinschaft gestellt werden, dass es innerhalb dieser Gemeinschaft aber eine Vielfalt von Charismen zu erkennen gebe. In den Fällen, in denen Laien Charismen als ständigen Dienst ausüben, sollten sie durch den Bischof und die Gemeinschaft einen offiziellen Auftrag erhalten.

Kraft der Taufe und der Firmung sind alle Laien aufgerufen, für Jesus Christus Zeugnis abzulegen. Jene Laien, die sich hauptamtlich in den Dienst der Kirche stellen, treten in unmittelbare Verbindung mit dem Bischof und erhalten eine zusätzliche Verantwortung. Ihre Beauftragung durch den Bischof ist ein Akt der Kirche. Die Theologische Kommission ist der Meinung, dass dieser Akt nicht rein juristisch verstanden werden kann. Wohl hat diese Beauftragung, diese Sendung auch juristische Aspekte, sie muss darüber hinaus in einem liturgischen Kontext aufscheinen, ein «Sakramentale» sein. In den letzten Jahren wurde diese Sendung (missio canonica) denn auch schon im Rahmen einer liturgischen Feier erteilt, allerdings ohne für die ganze Schweiz gemeinsame Richtlinien.¹

Die kirchenrechtliche Grundlage, um solche ständige Dienste in der Kirche einzuführen und zu institutionalisieren, bietet das Apostolische Schreiben Papst Pauls VI. «Ministeria quaedam» vom 15. August 1972. Es ermöglicht, die früheren «niederer Weihen» zu erneuern und sie dann Laien zu spenden. Dabei geht es nicht um das Sakrament des Ordo, sondern um eine Institutionalisierung neuer Dienste, um eine «institutio» (wiederzugeben etwa mit «In-Dienst-Nahme», «Beamtung»). Diese «institutio» wäre die dauerhafte Sendung zur Ausübung eines ständigen und bestimmten Dienstes in der kirchlichen Gemeinschaft.

Die Mehrheit der Theologischen Kommission hatte an drei solcher «institutiones» gedacht (für katechetische, liturgische und pastorale Aufgaben), die Minderheit an zwei (katechetische Unterweisung und pastoraler Dienst). Da die einschlägigen Fragen noch nicht alle gelöst sind, hat die Bischofskonferenz ihren Studienauftrag erneuert. Dann will sie aber beim Heiligen Stuhl um die Erlaubnis nachsuchen, den Apostolischen Brief «Ministeria quaedam» den Verhältnissen in der Schweiz gemäss anzuwenden.

Und die Frauen?

Unter den Laien, die so haupt- und nebenamtlich im Dienst der Kirche

stehen, gibt es bereits heute Frauen. Einige haben die kirchliche Sendung für ihren Dienst ebenfalls als «missio canonica» im Rahmen einer liturgischen Feier erhalten. Die Theologische Kommission ist der Meinung, dass diese Feier der «institutio» entspricht, und sie wünscht deshalb, dass die «institutio» auch für Frauen vorgesehen wird.

Dass immer mehr Frauen eine akademische theologische Ausbildung erwerben und immer zahlreicher kirchliche Dienste übernehmen und ausüben, fordert die Theologen heraus, die Rolle der Frauen in der Kirche erneut zu überdenken. Ein neues Verständnis der Rolle der Frauen in der Kirche wird dabei allerdings auch vom neuen Rollenverständnis in der Gesellschaft mitbestimmt. So hat denn auch die Synode 72 an der gesamtschweizerischen Sitzung vom 12. bis 13. September 1975 den Wunsch ausgesprochen, dass die Frage der Priesterweihe für Frauen an höchster Stelle studiert werde und dass die Schweizer Bischofskonferenz die Leitung der Gesamtkirche bitte, auch Frauen zum ständigen Diakonat zuzulassen.

Mit der Erklärung «Inter insigniores» vom 27. Januar 1977 ist nun auf die erste Frage eine abschlägige Antwort gegeben, insofern sie die ständige Tradition der katholischen Kirche bekräftigt hat. Die römische Erklärung vermeidet es aber, sich über die Frage des Diakonates für Frauen auszusprechen. So muss die Frage nach der Natur des kirchlichen Dienstes, den die Frau ausübt, noch vertieft werden.

Dazu erklärte Sandro Vitalini, man möchte den Frauen die Stellung und die Ämter geben, die sie in der Urkirche ausübten. Denn das Argument der Tradition, das man anruft, um Frauen vom Weisesakrament auszuschliessen, müsse man auch dafür anwenden, um für Frauen die Möglichkeit kirchlicher Dienste zu erbitten, die sie in der Urkirche ausgeführt haben; in einer Zeit also, die nicht einmal das Person-sein der Frau anerkannte. Damals hat eine Frau sogar den Titel «Apostel» (Röm 16,7) erhalten und damals dienten Frauen der Kirche als «Diakonissen» (Röm 16,1), ein kirchlicher Dienst,

¹ Nicht unbedenklich ist zudem die heutige Praxis, die «missio canonica» für Katecheten/innen gleichsam als feierliche Bestätigung eines bestandenen Ausbildungsganges zu erteilen. So kommt es vor, dass Katecheten/innen zum Abschluss eines Kurses, den sie allein zur Fortbildung besuchen, eine zweite oder gar dritte «missio canonica» erhalten.

der sich im Osten mehrere Jahrhunderte erhalten hat.

So können Theologen, die die Möglichkeit der Zulassung von Frauen zum Weihesakrament verneinen, doch wünschen, dass die Frauen zum Amt des Diakonates zugelassen werden, das als karitativer Dienst und als Agape für die Kirche verstanden wird. So bleibt die Frage der Zulassung von Frauen zum Diakonot und zu den institutionalisierten Ämtern («institutiones») offen. Die Schweizer Bischofskonferenz wird deshalb in einem Brief an den Heiligen Stuhl einerseits ihre Zustimmung zur Erklärung vom 27. Januar 1977 zum Ausdruck bringen und andererseits darum bitten, dass die Frage der Stellung der Frauen in der Kirche und der für sie möglichen Ämter genau geprüft werde und so die diesbezüglichen Wünsche der Synode übermitteln. Sandro Vitalini hofft, dass die Erfahrungen, die man jetzt schon macht und im Laufe einer Generation sammeln wird, es den Theologen ermöglichen werden, jenseits der heutigen Fragen eine klare Sicht zu gewinnen. Denn die Theologie ziehe ihre besten Schlüsse aus dem Leben, nicht aus abstrakter Theorie. So bleibt zu hoffen, dass der gelebte kirchliche Dienst von Laien, von Männern und Frauen, schliesslich auch zu einem vertieften Amtsverständnis in der Kirche beitragen wird.

Rolf Weibel

Neue Bücher

Erziehung und Kulturrevolution

Das Werk des bekannten Konstanzer Erziehungswissenschafters Wolfgang Brezinka «Erziehung und Kulturrevolution» ist soeben in zweiter Auflage herausgekommen¹. Übersetzungen in italienischer, norwegischer und japanischer Sprache erscheinen demnächst. Brezinka bezieht klare Position, er fordert zur Auseinandersetzung heraus. Der Kampfansage der Neuen Linken gegen die «bürgerliche, kapitalistische Gesellschaft» sagt er seinerseits den Kampf an. Gegner werfen ihm vor, er differenziere zu wenig. Sie übersehen jedoch, dass Brezinka öfters darauf hinweist, wie vielschichtig und wie weit verzweigt, ja widersprüchlich die verschiedenen Gruppierungen der Neuen Linken sind, zum Beispiel: «Die Bewegung der Neuen Linken ist sehr vielgestaltig und schwer auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen» (26; siehe den Text «Neue

Linke»). Durchgehend unterscheidet Brezinka zwischen der linksliberal-gesellschaftsutopischen Richtung und der linksradikal-klassenkämpferischen Richtung der Neuen Linken (93 u. ö.).

Die *linksliberal-gesellschaftsutopische* Richtung lebt aus dem Glauben an die «emanzipierte Gesellschaft, in der jedes Mitglied sich selbst bestimmt und dennoch der soziale Zusammenhalt gewährleistet ist. Der Vorrang wird auf die Freiheit des Individuums gelegt.» Die Erziehungslehre dieser Richtung ist «Emanzipatorische Pädagogik» (93—94).

Für die *linksradikal-klassenkämpferische* Richtung liegt der Zweck der Befreiung in der Bindung an neue, sozialistische Autoritätsträger. Ihre Erziehungslehre ist die «Sozialistische Pädagogik».

Brezinka nennt 15 beziehungsweise 18 Vertreter der beiden Richtungen mit Namen und Lehrtätigkeit. Er sagt, dass zwischen ihnen keineswegs Einigkeit herrsche. Es gebe Spannungen und gegenseitige Abgrenzungsversuche bis zur Sektenbildung (96). Andererseits bezeichnet die Unterscheidung Brezinkas «nicht zwei einander ausschliessende Richtungen», sondern «lediglich zwei Schwerpunkte in der pädagogischen Gedankenwelt der Neuen Linken».

Auf Seite 150 differenziert Brezinka hinsichtlich der Erziehungsziele der Neuen Linken wie Mündigkeit, Vernünftigkeit, Kritikfähigkeit, Kreativität. Seite 204—205 bezüglich des Unterrichtsziels «Fähigkeit und Bereitschaft, gesellschaftliche Zwänge und Herrschaftsverhältnisse nicht ungeprüft hinnehmen». Seite 194 unterscheidet Brezinka zwischen der «grossen Mehrheit der naiven Anhänger der linksliberalen Gesellschaftsutopie» und den «Strategen der Neuen Linken», im Zusammenhang mit der Diskussion um die Gesamtschule. Seite 179—180 erwähnt Brezinka die Uneinigkeit hinsichtlich der sexualanarchistischen Strategie.

Die Grundthese

Brezinka wird nicht müde, seine Grundthese zu wiederholen und sie kraft seiner grossen Belesenheit mit immer neuen Argumenten zu stützen: Die Neue Linke will «Gesellschaftsrevolution durch Kulturrevolution». Dazu ist ihr jedes Mittel recht. Im Anstreben dieses Ziels geht die Neue Linke zweiphasig vor (die beiden Phasen laufen teilweise gleichzeitig nebeneinander):

Zersetzung;

Neue Bindung.

1. Phase: der emanzipatorische, das heisst *linksliberal-gesellschaftsutopische* Flügel der Neuen Linken zersetzt in den freiheitlich-demokratischen Gesellschaften

des Westens das Bildungswesen, die Ordnung, den Aufbau- und Widerstandswillen. Auf dem Hintergrund «Schattenseiten der liberalen Wohlstandsgesellschaft» mit ihrem Durcheinander in allen Sinn-, Wert- und Zielfragen, der Vereinsamung, des ungezügelten Egoismus und der moralischen Unterforderung (222) schafft die einseitige Parole «Emanzipation von . . .» ein geistiges und emotionales Vakuum. Dieses Vakuum kann von denjenigen besetzt werden, die einen Glauben zu verkünden haben, die Forderungen aufstellen, die Halt und Sicherheit versprechen. Das tut in der

2. Phase die *linksradikal-klassenkämpferische* Richtung der Neuen Linken. Die bindungslos Emanzipierten der 1. Phase werden im Glauben an den Sozialismus an neue Autoritätsträger gebunden. In der neuen Erziehungsdiktatur werden nicht nur die früheren Gegner der Neuen Linken beseitigt werden, sondern auch die linksliberalen einstigen Schrittmacher werden als «nützliche Idioten» ihren Dienst getan haben und folglich als überflüssig abgeschrieben werden.

Somit bilden die scheinbar unvereinbaren Standpunkte der beiden Richtungen im ideologischen Kampfplan der Neuen Linken lediglich das Nacheinander von zwei Phasen des politischen Kampfes. Zuerst wird das Ideal grösster Freiheit verkündet (Taktik des Überbietens), um «die Menschen der liberalen Gesellschaftsordnung und ihre Führungsgruppen zu entfremden. Dann sollen sie an die totalitäre Demokratie gebunden und der neuen sozialistischen Elite unterworfen werden» (94). Beide Richtungen werden aber gleichzeitig verkündet, sie wenden sich ja an verschiedene Personenkreise: «Die ‚Emanzipatorische Pädagogik‘ an die grosse Mehrheit der liberalen und der unpolitisch eingestellten Bürger, die ‚Sozialistische Pädagogik‘ an eine kleine Minderheit sozialistischer Aktivisten» (94—95).

Die Taktik der Neuen Linken

Taktisch verwendet die Neue Linke drei zentrale Methoden:

1. Die Bewusstseinsverengung

Die Neue Linke verwendet ein Begriffssystem, das nur eine grobe und einseitige Deutung der Wirklichkeit erlaubt. Mit seiner Hilfe wird dann *alles* gedeutet. So wenn soziale Beziehungen, in denen zwischen den Partnern nicht völlige Gleichheit besteht, als «Herrschaftsver-

¹ Wolfgang Brezinka, Erziehung und Kulturrevolution. Die Pädagogik der Neuen Linken, Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel 1976, 271 Seiten. Die in Klammern () erwähnten Zahlen beziehen sich ausschliesslich auf dieses Werk.

hältnisse» bezeichnet und wenn die Menschen in «Herrschende» und «Beherrschte» eingeteilt werden (53). Als besonders hinterlistig bezeichnet Brezinka die Taktik der Umdefinition wichtiger Worte der moralischen und politischen Sprache, zum Beispiel «kritisch», «Demokratie», «Bürger(lich)». Brezinka nennt dieses Vorgehen eine «ideologische Unterwanderung mittels sprachlicher Unterwanderung» (55). Weiter sind zu nennen die Einführung neuer Wörter (zum Beispiel «Establishment») und das Ausscheiden unerwünschter Begriffe (zum Beispiel Vertrauen, Höflichkeit, Selbstdisziplin, Gehorsam, Heimat, Vaterland).

2. Die moralische Überbietung

Bereits Marx und Engels haben 1850 den Rat gegeben, die Kommunisten sollten bei jeder Gelegenheit versuchen, das Programm der Demokraten zu überbieten. «Sie müssen die Vorschläge der Demokraten, die jedenfalls nicht revolutionär, sondern bloss reformierend auftreten werden, auf die Spitze treiben»². Kraft dieser Taktik beruft man sich auf Ideale, die seit langem unbestritten sind (zum Beispiel Freiheit, Gleichheit) und gibt sich besonders anspruchsvoll. Allfällige Gegner werden als moralisch minderwertig abgetan. Die Wirklichkeit der bekämpften Ordnung wird nun nur noch am Ideal gemessen. Sie bleibt aber hinter dem Ideal zurück. (Wo tut sie das nicht?) Das Mehr oder Weniger tut nichts zu Sache. Wichtig ist, dass die bestehende Ordnung als ganze negiert und zur «Systemüberwindung» aufgerufen werden kann (56—59).

3. Inszenierung von Konflikten und Ausnützung bereits vorhandener Konflikte

Konflikte gibt es überall, ohne Konflikte kein Leben. Die Neue Linke versucht nun aber nicht, Konflikte zu lösen, sondern sie zu aktivieren und allfälliges Konfliktpotential zu erschliessen. Ihr Zweck ist, Anhänger gewinnen, ihren Zusammenhalt festigen und Inhaber von Ämtern einschüchtern — und wenn das nicht möglich ist, sie zu sogenannten Unterdrückungsmassnahmen, zu repressiven Reaktionen herausfordern (59—60).

Die Ziele der Erziehung und die Mittel zur Verwirklichung

Die Zielangaben der Neuen Linken entstammen dem Menschenbild der Aufklärung. Sie sind formal, also inhaltsarm und erhalten erst im Kontext ihre nähere Bestimmung. Brezinka nennt unter anderem folgende Ziele:

Mündigkeit,
Vernünftigkeit,
Kritikfähigkeit,
Kreativität,
Emanzipierte Persönlichkeit.

Die Neue Linke gibt aber diesen Wörtern einen neuen Inhalt. So versteht sie unter Mündigkeit «die psychische Disposition, die Gesellschaft, wie sie ist, radikaler Kritik zu unterziehen und an ihrer Umwandlung gemäss dem sozialistischen Genideal der Gesellschaft, wie sie sein soll, mitzuarbeiten» (148). Unter Kritikfähigkeit versteht die Neue Linke «hauptsächlich die Fähigkeit zur Gesellschaftskritik und zur Ideologiekritik . . . , während die grundlegende Bedeutung der Fähigkeit zur Selbstkritik übersehen wird» (150). Kreativität wird einseitig als Nonkonformität interpretiert, die sich unter anderem in der Beteiligung am Abbau sozialer Herrschaft äussert (150).

Die «emanzipierte Persönlichkeit» ist nach Brezinka ein «nahezu inhaltsleerer Begriff». Denn «emanzipierte Persönlichkeit» ist ein Ideal, das sich nicht positiv, sondern höchstens negativ bestimmen lässt: Durch Hinweise auf Abhängigkeiten, von denen sie sich befreit hat (153). Die Emanzipation wird nun aber von der linksliberal-utopischen Richtung doch positiv als *Selbstbestimmungsfähigkeit* interpretiert. Frei von Abhängigkeiten kann der Emanzipierte seine individuellen Bedürfnisse, Wünsche, Interessen befriedigen. Doch «die Fähigkeit, sich selbst zu beherrschen, seine Selbstbezogenheit, seine Begehrlichkeit zu überwinden, seine Triebe zu zügeln und sich dem Sittengesetz freiwillig unterzuordnen» (156) wird unterschlagen.

Die linksradikal-klassenkämpferische Richtung andererseits interpretiert das Erziehungsziel «emanzipierte» Persönlichkeit als «soziale und politische Kampfbereitschaft unter sozialistischen Vorzeichen» — Brezinka zitiert hier Gamm³. Die Fähigkeiten zur Gesellschaftskritik und zur Ideologiekritik sind die besonderen Merkmale der so verstandenen emanzipierten Persönlichkeit. Gefühlsleben, gemüthafte Bindung an Heimat, Religion, Vaterland, die kulturelle Überlieferung, die grossen Werke der Kunst und der Literatur aber werden ausgeschlossen (158—159).

Als Mittel zur Verwirklichung der Ziele nennt Brezinka:

die antiautoritäre Erziehung (166—172);

die sozialistische Erziehung (172—174);

den Kampf für die Freiheit zur ungehemmten sexuellen Triebbefriedigung (174—180);

die Zurückdrängung der Familie als Erziehungsinstitution (183—187);

die Schule als «Freiraum» für den Kampf gegen die autoritäre Leistungsgesellschaft und für die sozialistische Gegengesellschaft (187—188), und — ein besonders gehegtes Mittel —:

die Gesamtschule (188—194);

die «Demokratisierung» der Schulverwaltung (196—198);

die Politisierung der Lehrerbildung (198—201);

«emanzipatorische» Lehrpläne, Abschaffung des Geschichtsunterrichts, politischer Unterricht, Umorientierung des Deutschunterrichts von der Sprachpflege zu einem «kritischen» Denk- und Sprachunterricht als Handlungsorientierung (202—211).

Fragezeichen — Bedenken

Brezinka schreibt: «Es ist schwierig, in der pädagogischen Gedankenwelt der Neuen Linken Richtungen zu unterscheiden, die klar gegeneinander abgegrenzt sind und von ihren jeweiligen Anhängern relativ beharrlich beibehalten werden. Es gibt im pädagogischen Schrifttum nicht nur laufend Bekehrungen zur Neuen Linken und ‚Abschiede‘ von ihr, sondern die Autoren unterscheiden sich auch nach dem Grad der Offenheit, mit der sie sich zu ihren weltanschaulichen Voraussetzungen und zu ihren politischen Zielen bekennen.

Im Einzelfall lässt sich manchmal nur schwer beurteilen, was marxistische Überzeugung, was liberales Ideengut in sozialistischem Sprachgewand und was bloss oberflächliche Anpassung an eine für zukunftssträftig gehaltene Modeströmung ist» (93). Ist also diese Beurteilung bereits für den Fachmann schwierig, dann um so mehr für den Nicht-Fachmann. Und so fragt sich auch der wohlwollende Leser, ob Brezinka nicht öfters zu verschiedenartige Aussagen nebeneinander stellt und die einen durch die andern stützt und umgekehrt. Wirkt somit Brezinkas Deutung der vielschichtigen Neuen Linken nicht auch etwas zu «grob» und zu verallgemeinernd (53)? Wird auf diese Weise — vielleicht ungewollt — beim Leser ein Feindbild aufgebaut, das bei weniger gewogenen oder misstrauischen Lesern allerdings gerade das Gegenteil erreicht?

Hier stellt sich auch die Frage: Ist es möglich, dass eine kleine Minderheit, die in

² K. Marx/F. Engels, Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850: Ausgewählte Schriften Band 1, Berlin 1970, S. 107.

³ H.-J. Gamm, Das Elend der spätbürgerlichen Pädagogik. Studien über den politischen Erkenntnisstand einer Sozialwissenschaft, München 1972, S. 62.

sich selber zerstritten ist, zum Gesellschaftsfeind Nr. 1 werden kann? Ist ihr Ziel «Gesellschaftsrevolution durch Kulturrevolution» nicht zu diffus und zu utopisch? Hat die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland (Brezinka hat ausschliesslich westdeutsche Verhältnisse vor Augen), hat — in unserem Fall — die Bevölkerung der Schweiz nicht die Kraft, solche Strömungen und Modeerscheinungen zu ertragen? Wird sich das Unterfangen, eine Gesellschaft mit einer demokratischen Tradition mittels eines langen Marsches durch die Institutionen und durch die Gemüter zu unterwandern, nicht zu Tode laufen? Eine ähnliche Frage wurde Herrn Wolfgang Brezinka anlässlich eines Podiumsgesprächs, veranstaltet vom Katholischen Lehrerverein der Schweiz, am 11. Dezember 1976 in Luzern gestellt. Die Frage blieb leider unbeantwortet. Statt dessen hat der Autor den Fragesteller der Neuen Linken zugeteilt — wer nicht für mich ist, ist wider mich: So leicht darf man es sich in diesem Fall doch nicht machen! Meines Erachtens hat diese Reaktion dem Anliegen Brezinkas geschadet.

Sind also die Cassandra-Rufe Brezinkas nicht zu pessimistisch? Können die Brandstifter so gezielt arbeiten, dass für Biedermann die Uhr auf 5 vor 12 steht und er selber es nicht merkt? In der neueren Zeitgeschichte Europas haben sich mindestens die kommunistischen Revolutionen anders durchgesetzt (wenngleich sie nach der Zweistufentheorie vorbereitet wurden); nämlich aufgrund von Landeskatastrophen, die im Gefolge von Krieg und Hungersnot einsetzten: Die kommunistische Revolution im völlig darniederliegenden Russland 1917, die Besetzung der westlich an Russland angrenzenden Länder am Ende des Zweiten Weltkrieges. Die grösste Gefahr einer kommunistischen Machtübernahme droht heute in Lateinamerika oder in Rhodesien. Doch gerade dort ist es wohl kaum so, dass eine linksliberale, permissive Gesellschaft sich selber das Grab schaufelt.

Ein Verdienst

kommt Brezinka ohne Zweifel zu: Er zeigt unmissverständlich Gefahren auf, in die unsere westliche Zivilisation und ihr Bildungswesen geraten sind: In ein geistiges und emotionales Vakuum, angekränkelt von der Blässe des Zweifels eines weit verbreiteten pluralistischen Wertrelativismus und eines — im Grunde genommen müden — Hedonismus. Im letzten sind solche Haltungen nihilistisch, denn für welchen Wert soll ich mich einsetzen, wenn alle relativ sind und wenn jeder mehr oder weniger beliebig ersetzt werden kann?

«Neue Linke»

Den Begriff «Neue Linke» gibt es seit 1959. Die Bezeichnung stammt aus England. Damals wurden zwei Zeitschriften sozialistischer Intellektueller an der Universität Oxford zur «New Left Review» zusammengeschlossen. Der einflussreichste geistige Vater im anglo-amerikanischen Raum war der amerikanische Soziologe C. Wright Mills (1912—1962) (27).

Die *Bewegung* der Neuen Linken ist «sehr vielgestaltig und schwer auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Sie ist keine politische Partei, keine Organisation, keine ideologisch geschlossene Gruppe. Es handelt sich um eine breite weltanschauliche Sammelbewegung, zu der Personen und Gruppen mit sehr verschiedenen Interessen und Zielen gehören. Sie lässt sich vielleicht am besten als eine lose Glaubensgemeinschaft kennzeichnen, deren Anhänger zwei Merkmale miteinander gemeinsam haben: *eine radikal-kritische Einstellung zur liberalen Wohlstandsgesellschaft und den Glauben an die Heilslehre des utopischen Sozialismus*. Die Neue Linke ist eine Protestbewegung gegen die moderne Industriegesellschaft, die aus dem romantischen Glauben an die Utopie ‚neuer Menschen‘ in einer vollkommenen ‚herrschaftsfreien Gesellschaft‘ lebt. Sie ist eine weltliche Erweckungsbewegung, vergleichbar religiösen Sekten, die ihre eigene vermeintlich gute Gesinnung auch den Mitmenschen aufzuzwingen versuchen» (26).

Emanzipation war ursprünglich ein Begriff des römischen Rechts. E-mancipare bedeutet wörtlich «aus dem Manicipium geben» (das Handauflegen war bei den Römern das Symbol für feierlichen Rechtserwerb, manu + capere). Bei den Römern bedeutete also emancipare: einen erwachsenen Sohn beziehungsweise einen Sklaven aus der Entscheidungsgewalt des Vaters beziehungsweise des Herrn zur Selbständigkeit entlassen.

Wofür lohnt es sich zu leben und zu sterben, wenn der individuelle materielle Genuss als oberste Richtlinie gelehrt und vorgelebt wird? Wenn der Schein nicht trügt, befinden wir uns in einem ähnlichen Vakuum, wie zur Zeit des Hellenismus in der ausgehenden Antike, deren Kultur von den anstürmenden Germanen vorerst beseitigt wurde. Ein weiteres Verdienst Brezinkas besteht darin, dass er aufzeigt, wie dogmatisch und utopisch zugleich manche neomarxistische Autoren sind.

Wenn ich auf die letzten 10 Jahre, insbesondere die ersten 70er Jahre zu-

rückblicke (als Pädagogiklehrer und als ehemaliger Leiter einer innerschweizerischen Lehrerbildungsanstalt), so glaube ich folgendes feststellen zu können: Sowohl in einer grossen Zahl von pädagogischen und psychologischen Veröffentlichungen als auch in der Mentalität gerade aufgeschlossener Studierender finden sich Utopien, Dogmen und das Glaubensgut der Neuen Linken. Sie wurden auch von kritischen (jungen) Leuten ziemlich unkritisch übernommen. Sie bildeten gleichsam die Luft, die sie atmeten, die Atmosphäre, in der sie lebten und sich heimisch fühlten.

Im 19. Jahrhundert wurde der Begriff dieser individuellen Emanzipation auf die politisch-rechtlichen Akte übertragen, durch die ganze Gruppen der Bevölkerung (Leibeigene, Hintersassen, Arbeiter, Juden, Frauen) von rechtlich diskriminierenden Einschränkungen ihrer Freiheit entbunden wurden. Von der Aufklärung her kam eine erzieherische Bedeutung hinzu: Kant forderte, der Mensch müsse lernen, sich aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit zu lösen, er müsse freiheitsfähig werden.

1968 taucht das Wort in der pädagogischen Fachsprache auf (Klaus Mollenhauer, *Erziehung und Emanzipation*, München 1968), verbreitet sich schlagartig und wird zu einem «magischen Freiheitsbegriff» (Th. Wilhelm, *Jenseits der Emanzipation. Pädagogische Alternativen zu einem magischen Freiheitsbegriff*, Stuttgart 1975).

Kritisch kommt vom griechischen *kri-nein*, das heisst scheiden, trennen, entscheiden, urteilen. In der Umgangssprache bedeutet es: scharf, genau urteilend, vorsichtig, abwägend, prüfend.

Im Sprachgebrauch der Neuen Linken bedeutet das Wort aber «zur Gesellschaft in Opposition stehend», die «vorhandene Kultur ablehnend», «von der Ideologie der Neuen Linken (beziehungsweise des Spät-Marxismus) aus urteilend» (54).

Kritikfähigkeit bedeutet somit im allgemeinen Sprachgebrauch die Fähigkeit, unterscheiden zu können. Einem Gegenstand, auch sich selber, gelassen, distanziert, möglichst objektiv, sine ira et studio gegenüberstehen können. Zur Kritikfähigkeit gehört immer auch Selbstkritik.

Im Sprachgebrauch der Neuen Linken wird unter Kritikfähigkeit jedoch hauptsächlich die Fähigkeit zur Gesellschaftskritik, zur Ideologiekritik verstanden, wobei jedoch die eigene Ideologie meist nicht in Frage gestellt wird.

rückblicke (als Pädagogiklehrer und als ehemaliger Leiter einer innerschweizerischen Lehrerbildungsanstalt), so glaube ich folgendes feststellen zu können: Sowohl in einer grossen Zahl von pädagogischen und psychologischen Veröffentlichungen als auch in der Mentalität gerade aufgeschlossener Studierender finden sich Utopien, Dogmen und das Glaubensgut der Neuen Linken. Sie wurden auch von kritischen (jungen) Leuten ziemlich unkritisch übernommen. Sie bildeten gleichsam die Luft, die sie atmeten, die Atmosphäre, in der sie lebten und sich heimisch fühlten.

Neomarxistische Lehren, auch wenn sie einseitig vorgetragen wurden, mussten gar nicht erst bewiesen werden. Schlagworte wurden unbesehen übernommen, Worthülsen unkritisch gebraucht. Und das, obwohl Ergebnisse der Lernpsychologie und auch der Tiefenpsychologie, selbst psychoanalytischer Richtung (Anna Freud!) widersprechen; doch um das, was einem nicht in den Kram passt, kümmert man sich wenig! Wissenschaftlich ausgedrückt: Kraft des selektiven Kommunikationsverhaltens geht der Mensch Kommunikationsinhalten aus dem Weg, die eine unwillkommene Färbung haben, oder er deutet sie um. Und wenn auch das nicht möglich ist, vergisst er sie wieder. Das entspricht der Trägheitstendenz zur Selbstbestätigung⁴.

Demgegenüber hatten es Vertreter und Anwälte des überkommenen personalistischen, abendländisch-christlichen Menschenbildes schwerer, und wer es wagte, von Heimat, Vaterland, Höflichkeit, Anstand, Autorität, Verzicht, Selbstbeherrschung oder von Offenbarung, Glauben, Hoffnung, Gott zu sprechen, wurde (teilweise) mehr oder weniger mitleidig belächelt. Er musste seinen Standpunkt bestens beweisen und anthropologisch untermauern (so etwa, dass der Mensch durch Bindung frei wird, durch Selbstverlust sich selbst gewinnt). Man vergleiche damit beispielsweise den Kult, der mit der «Selbsterfahrung» und «Selbstverwirklichung» auch heute noch getrieben wird. Auch Autoren, die sich um ein ausgewogenes Menschenbild und seine pädagogischen Konsequenzen bemühen, müssen sich — mindestens im Titel ihres Buches oder ihres Referats — modisch geben, sonst sind sie wenig gefragt.

Wenn Anzeichen nicht täuschen, schlägt aber gegenwärtig das Pendel bereits wieder zurück⁵. Ob ein Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Rezession besteht, wäre eine interessante Frage und der Untersuchung wert.

Was nun — was tun?

Brezinka hat sich zum Ziel gesetzt, die Strategie der Neuen Linken zu entlarven. Damit ist es aber nicht getan. Blosser Negation dessen, was der Gegner will, ist zu wenig. (Diese Kritik, die sich die Neue Linke gefallen lassen muss, könnte unter Umständen auf der andern Seite leicht auch ihre Gegner treffen.) Im abschliessenden — zu knapp gehaltenen — Kapitel «Ausblick» (220—229) gibt Brezinka einige Hinweise, was getan werden kann und muss.

1. Zwischen der individualistisch-liberalen und der totalitären Gesellschaftsordnung gilt es den «Dritten Weg» zu finden.

Mit Mannheim bezeichnet er diesen Weg als die «*Wehrhafte Demokratie*»⁶. Es gilt wieder, «die Pflichten gegenüber der Gemeinschaft stärker zu betonen und jene sinngebenden Ideale und Institutionen zu schützen, die sozialen Zusammenhalt gewährleisten, ohne die Freiheit der Person mehr als notwendig einzuschränken» (223).

Positive Gegenwehr ist vor allem dort notwendig, wo die verwundbarsten Stellen unserer freiheitlichen Demokratie sind: Im Bereich der Massenkommunikationsmittel, der Erziehung und der Schule. Schwache Stellen der Neuen Linken können klug ausgenutzt werden: Sie ist eine intellektuelle Bewegung, keine Volksbewegung; der gewöhnliche Bürger versteht ihre Sprache nicht. Zudem sind ihre Vertreter meist lebensfremd, intellektuell-utopisch, mit wenig Gemüt. Ja bereits fachverwandte wissenschaftliche Teilgebiete werden vernachlässigt, zum Beispiel die Entwicklungspsychologie und die Lernpsychologie.

2. Dabei ist die «*Unterscheidung der Geister*» zu üben. «Nicht jeder Kritiker ist ein Revolutionär; nicht jede Auflehnung gegen Autoritätsträger ist ein Übel; nicht jede gewohnte Praxis ist gut; nicht jede Einrichtung erfüllt ihren Zweck. Man muss sich vor den falschen Verbündeten hüten, für die die Einwände gegen die Neue Linke nur ein willkommener Vorwand sind, um jede Kritik, sei sie noch so berechtigt, zu entmutigen, um vom eigenen Missbrauch der Macht abzulenken, um jede Auflehnung gegen Unfähigkeit im Amt zu erstickten.

Es ist nicht nur aussichtslos, sondern auch moralisch ohne jedes Verdienst, Lebensformen erhalten zu wollen, aus denen das Leben längst entwichen ist. Es ist ungerecht und gefährlich, Menschen, die Missstände aufdecken und um Reformen bemüht sind, als Gesellschaftsfeinde zu verdächtigen. Jede Gesellschaft und jede Einrichtung braucht neben den bewahrenden Kräften auch kritische Stimmen. Eltern, die ihre kritischen Kinder, Lehrer, die ihre kritischen Schüler, Politiker, die ihre kritischen Mitbürger nicht ernst nehmen, sondern das Gespräch mit ihnen abreißen lassen, treiben sie in die Resignation oder in den politischen Radikalismus» (228).

3. Bei den Vertretern der Neuen Linken selber ist zu *differenzieren* und die «relative Berechtigung ihrer Situationsdeutungen, ihres Unbehagens und ihrer Forderungen» anzuerkennen (228).

«Die Kritik an der Pädagogik der Neuen Linken sollte auf keinen Fall dazu führen, dass man unterschiedslos alles für verteidigungswürdig ausgibt, was die Neue Linke angreift. Es sind nicht bloss eingebil-

dete oder unvermeidbare Leiden, gegen die sie sich empört. Unsere Kinder und Jugendlichen haben unter den Mängeln der Schule und anderer Erziehungseinrichtungen schon zu leiden gehabt, als es noch keine Neue Linke gab. Wir haben keinen Grund, mit den Lebensverhältnissen und mit der Erziehungspraxis, wie sie sind, zufrieden zu sein, sondern wir müssen vieles daran verbessern. Das kann aber nicht durch einen radikalen Bruch mit allem Bestehenden geschehen, sondern nur durch geduldige Arbeit an konkreten Einzelproblemen — im Geist der Freiheit, der *selbstkritischen* Vernunft und der Toleranz, wie er einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft entspricht, die auch in Zukunft frei bleiben will» (228 bis 229)⁷.

4. Verhindert werden muss, was die Neue Linke anstrebt: Das Abreißen der *Tradition*. Denn wohl gemerkt, die Vertreter der Neuen Linken sind nicht identisch mit ostblockorientierten Kommunisten.⁸ Die Bewegung ist eine Folge der westlichen Kulturkrise, der Zersetzung der christlichen und humanistischen Tradition, der Vertrauenskrise, Ausdruck eines weitverbreiteten geistigen, moralischen und religiösen Vakuums und einer hedonistisch-nihilistischen Ich-Bezogenheit. Wollen wir dagegen ankämpfen, müssen wir selber aus der lebendigen Tradition leben und für sie im eigenen Wirkungskreis eintreten. Die

⁴ Th. Bucher, Pädagogik der Massenkommunikationsmittel, Einsiedeln/Zürich/Köln ³ 1973, S. 47—48.

⁵ Siehe dazu J. David, Das Elend unserer Intellektuellen. Zu einem Buch von Kurt Sontheimer, in: Orientierung 40 (1976) Nr. 23/24, S. 262—264.

⁶ K. Mannheim, Diagnose unserer Zeit, Zürich 1951, S. 13 ff.

⁷ Leider führt Brezinka diese Gedanken, die ebenso wichtig sind wie die Analyse der Pädagogik der Neuen Linken, in diesem Buch nicht aus. Er verweist auf seine frühere Veröffentlichung: Der Erzieher und seine Aufgaben, Stuttgart 1966. Empfehlenswert ist ausserdem das Studium von:

L. Kerstiens, Modelle emanzipatorischer Erziehung, Bad Heilbrunn ¹ 1975. Kerstiens plädiert für eine freiheitsorientierte Erziehung in dialektischer Einheit von Bindung und Emanzipation.

F. W. Kron (Herausgeber), Antiautoritäre Erziehung, Bad Heilbrunn 1973. Eine ausgezeichnete Sammlung von Quellentexten, die sonst zum Teil schwer zugänglich sind.

Th. Wilhelm, Jenseits der Emanzipation. Pädagogische Alternativen zu einem magischen Freiheitsbegriff, Stuttgart 1975. Eine Unterscheidungshilfe zwischen christlicher Freiheit und «Emanzipatorischer Erziehung».

⁸ Allerdings könnten ostblockorientierte Kommunisten und der Sowjetblock — die von der Neuen Linken abgelehnt werden und umgekehrt — leicht die «lachenden Dritten» sein, wenn sich die westlichen Demokratien weiterhin innerlich zersetzen.

empirischen Wissenschaften können letztlich Sinnfragen des Lebens kaum beantworten, also wenig Lebensorientierung geben, und Ideologiekritik schon gar nicht. Intellektuelle Fähigkeiten sind wichtig, wichtiger aber emotionale Bindung an Mitmenschen und Kulturgüter. Aufgrund von Vertrauen, Bejahung, Zustimmung, Anerkennung müssen positive Einstellungen wieder ihren Vorrang erhalten, die verwurzeln statt zu entfremden. Gegenüber der «Überbetonung der nach aussen gerichteten, auf ‚Gesellschaftsveränderung‘ abzielenden Aktivitäten müssen Werte des *inneren* Lebens wieder vermehrt gepflegt werden. Erste Aufgabe ist und bleibt, *sich selbst* zum Bessern zu ändern» (226—227).

5. Das ist aber nicht möglich ohne den *Zusammenschluss mit Gleichgesinnten*. Brezinka ist der Ansicht, dass «ohne die politische Kraft von Selbsthilforganisationen der Eltern, der Lehrer, der Wissenschaftler und anderer Gruppen . . . die sozialistische Unterwanderung des Erziehungswesens schwerlich aufzuhalten» ist (227).

Theodor Bucher

Heilsgeschichte: Weg und Vollendung

Nun ist es endlich so weit. Nach 11 Jahren anstrengender Arbeit konnte in einer Zeit grossen theologischen Umbruchs «Mysterium Salutis» als «Grundriss heilsgeschichtlicher Dogmatik» abgeschlossen werden. Der letzte, 900 Seiten umfassende Band handelt vom Weg des erlösten Menschen in der Zwischenzeit und von der Vollendung der Heilsgeschichte¹. Es geht dabei um die Grundfragen der Moraltheologie und der Eschatologie und zugleich jener Sakramente, welche gegenüber dem mehr ekklesialen den mehr anthropologischen Aspekt tangieren (Taufe, Firmung, Busse, Krankensalbung). Die Verfasser sind sich wohl bewusst, wie fragwürdig diese Aufteilung der Sakramente ist. Man kann aber doch sagen, dass so die heilsmittelnden Zeichen besser in die Wegstrecke des wandelnden Volkes hereingenommen sind.

Glaube und Handeln

Unter diesem Titel legt der Bonner Moraltheologe Franz Böckle die *Grundlagen für das praktische Leben des Christenmenschen* dar. Einige Hinweise zum gegenwärtigen Stand der Moraltheologie führen zur entscheidenden Frage nach dem spezifisch Christlichen des menschlichen Handelns. Die Antwort lautet: «Die spezifisch christliche Existenz gründet im Glauben an Got-

tes Heilshandeln in Jesus Christus. Er ist der Grund und das Ziel der spezifisch christlichen Existenz, und ein entsprechender Existenzvollzug in Glaube, Hoffnung und Liebe richtet sich auf die Verheissung Christi. Diese Grundhaltungen bilden den Kern des christlichen Ethos» (S. 31/32). In diesem Heilshandeln Christi als Aufrichtung der Gottesherrschaft im und unter den Menschen erweist sich die echte Freiheit als Befreiung von allen gottwidrigen Mächten. So wird der ganze Mensch mit der gesamten Schöpfung miteinbezogen in die Dimension des zukünftigen, unverlierbaren Heiles. Freilich fordert der konkrete Gang durch das Leben in Gemeinschaft klare Sicht in das, was zu tun ist. Mit dem Lehramt der Kirche sind auch die Gläubigen mitbeteiligt in der Auffindung der Normen, welche wohl allgemeine Gültigkeit haben, aber immer wieder im Horchen auf die Zeit neu zu überlegen sind. Immer bleibt gültig: «Im Glauben an Gottes Heilstat in Jesus Christus findet der sittliche Freiheitsvollzug den tragenden Grund und Sinn» (S. 103). In dieser Anwendung des Glaubens auf das sittliche Leben liegt «die spezifische Lehrkompetenz der Kirche im Bereich der Moral» (S. 110).

Im 2. Kapitel beschreibt P. Raphael Schulte OSB, Professor in Wien, die aus dem Evangelium sich ergebende *Lebensform des Christen*. Sie ist durchaus bestimmt von der Metanoia her, welche volle Abkehr von allem Sündhaften und Hinkehr zu Gott dem Vater durch Jesus Christus im Heiligen Geist besagt. Sie wird schliesslich die totale Übereignung an Christus, bewirkt in ihrem Beginn von Gott her durch die Taufe, entfaltet und zur Vollkommenheit, ja bis zur mystischen Schau gebracht durch das persönliche Mittun des Getauften. Metanoia ist nicht etwas Punktuell, sondern dauernde Struktur christlicher Existenz. «Sie ist und soll sein persönlicher, lebendiger Vollzug des in der Taufe sakramental als Anfang geschehenen Gestorben- und Auferweckseins in Christus, ein Vollzug also, der im Leben bis zum persönlichen Tod geschehen soll» (S. 204). Letzte Erfüllung ist das Martyrium. Der ganze Abschnitt stellt eine echte christliche Vollkommenheitslehre dar. Leider kommt der Verfasser in seiner eingehenden Beschreibung manchmal nicht vom Fleck.

Christlicher Weg

In drei Abschnitten beschreibt P. Bernhard Häring, bekannt durch sein «Gesetz Christi», das Verhalten des Christen Gott, dem Mitmenschen und der Schöpfung gegenüber. Von *Gottes Heilsgerechtigkeit beschenkt*, antwortet der Christ glaubend, hoffend und liebend in einem frohen Die-

nen Gott und bemüht sich in Gebet, Sammlung und Werken der Nächstenliebe, nach Möglichkeit ihn erlebend zu erfahren. In einer manchmal geradezu beschwingten Sprache hebt Häring dieses freie Leben in der Gemeinschaft mit Gott hervor, gegenüber einer allzusehr in der Vergitterung rechtlicher Forderungen beinahe erstarrten Religiosität. In dieser Sicht versteht sich auch, dass die Sittlichkeit wohl ihre Eigenständigkeit bewahrt, aber doch auf einige Grundforderungen der Heilsbotschaft Christi Rücksicht zu nehmen hat.

Im 2. Abschnitt «gilt die *Hauptaufmerksamkeit der Gerechtigkeit*, die das rechte Verhalten zum ändern, zum Mitmenschen und zur Gemeinschaft sowie der Gemeinschaften untereinander ordnet» (S. 259). Gottes Verhalten im Bunde dem Menschen gegenüber ist Urbild der Grundeinstellung des Christen. Durch ihn soll die ihm geschenkte Gottesgerechtigkeit in dynamischer Kraft in die Mitmenschen weiter wirken. Auch die Strafe wird in diese heilende Liebe hereingenommen (S. 270). In diesem Verhalten allein löst sich das die heutige Menschheit quälende Problem des Friedens. Nur «Nachfolge des Gekreuzigten, Glaube an ihn und Vertrauen auf ihn bringen Friede» (S. 273). Ein Exkurs legt kurz eine Theologie der Befreiung dar.

Schliesslich gehören zu den christlichen Grundhaltungen *Besonnenheit und Masshalten* in allen Dingen (S. 285). Häring beschränkt sich in seinen Darlegungen auf zwei Punkte: «Der Christ in der Konsumgesellschaft» und «Menschliche Geschlechtlichkeit als Gabe und Aufgabe». Der Christ verurteilt das Angebot an Konsum nicht. Er muss aber stets auf Freiheit bedacht sein. Es gilt das Wort Augustins: «Zucht und Mass ist jene Liebe, die sich unversehrt für Gott bewahrt» (S. 286). Jeder muss in seinem eigenen Leben wie im Raum der Gesellschaft die richtige Mitte finden. Der Vielschichtigkeit geschlechtlichen Verhaltens gegenüber zeigt folgender Satz wohl die beste Einstellung: «Nur wer in seinem ganzen Lebensvollzug dazu heranreift, ein stets bewussteres Ja zum Gott zu sprechen, der Liebe ist und der Bund und Treue schenkt, wird den Sinn von Zucht und Mass auf dem Gebiete der Sexualität verstehen und allmählich verwirklichen» (S. 289). Dazu rücksichtsvolle Hilfe anzubieten ist eine wichtige Aufgabe des reifen Christen.

¹ Johannes Feiner, Magnus Löhrer, *Mysterium Salutis. Grundriss heilsgeschichtlicher Dogmatik. Bd. V: Zwischenzeit und Vollendung der Heilsgeschichte*, Benziger Verlag, Zürich 1976, 925 S.

Firmung

In klarer Sprache legt P. Sigisbert Regli OFMCap die Lehre über das *Firmsakrament* dar. Es weist darauf hin, dass das ganze Leben des Christen in all seinen Bezügen nur aus dem Impuls des göttlichen Geistes zu erklären ist. Freilich wird nicht nur durch dieses Sakrament Heiliger Geist gespendet, auch in der Taufe und den anderen Sakramenten. Regli beschreibt die nicht so leicht zu verstehende Beziehung zwischen Taufe und Firmung in einer sehr aufschlussreichen Art und kommt zum Schluss: «Mit H. Küng kann man differenzierend die Firmung ein an der Taufe (= mit der Eucharistie zusammen Hauptsakrament) partizipierendes Nebensakrament nennen» (S. 318f.). Den Heiligen Geist empfangen meint nicht ein punktuell fixierbares Einzelereignis, sondern eine lebendige Person-Beziehung, die im ganzen Verlauf unseres Lebens verwirklicht und entfaltet wird (S. 323). Das Sakrament der Firmung wird als zentraler Schwerpunkt der Besiegelung und Verankerung unseres Lebens im Geiste Gottes gefeiert. Natürlich sind bestimmte Gesichtspunkte wie: Kraft und Sendung zum christlichen Leben, christlicher Weltauftrag und anderes nicht auszuschliessen. Als Firmalter scheint aus pastorellen Gründen das 11. bis 12. Lebensjahr geeignet zu sein. Unter dem Charakter indelebilis ist nicht eine seinsmässige Einprägung zu verstehen, sondern einfach die Tatsache, dass der Christ durch die Taufe und die Firmung vor Gott geprägt ist, sei es zum Heil für ihn oder auch zum Gericht. Dass der Geist auch ausserhalb der Kirche wirken kann, darf nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht mehr gelehrt werden.

Sünde und Busse

Ganz in den Fussstapfen seines Meisters Karl Rahner behandelt Herbert Vorgrimler, Dogmatikprofessor in Münster, das Thema: «*Der Kampf des Christen mit der Sünde.*» Stets bleibt der Christ in der Gefahr, sich teilweise oder ganz von Gott abzuwenden. Es gibt aber keine Sünde, die nicht verziehen werden könnte, sofern der Wille zur Umkehr besteht. Man kann auch nicht sagen, dass Gott mit Groll gegen den Sünder reagiert; denn immer liebt Gott den Menschen in seiner jeweiligen Zuständigkeit. «Er, Gott allein, führt den Menschen zu neuer Reue und Umkehr hin und gewährt ihm die Realisierung des neuen Anfangs, wann er, Gott allein, das will» (S. 355). Weil Erlösung nur in Jesus Christus gegeben ist, steht der Mensch ohne ihn in einer Unheilssituation (Erbsünde). Da aber stets der allgemeine Heilswille Gottes

besteht, ist der Mensch zugleich «Erbsünder von Adam her und Erlöster auf Jesus Christus hin» (S. 356). Der Mensch erfährt sich so dauernd angefochten (Konkupiszenz) und im Widerspruch zu seinem grundlegend auf Gott hin Ausgerichtetsein. Diese vorgegebene Macht hat freilich mit dem Teufel nichts zu tun.

Insbesondere ist in der Sünde und ihrer Überwindung ihr ekklesialer Aspekt zu berücksichtigen, wie es AT und NT erweisen. In der Versöhnung sind die nicht sakramentalen (Gebete, Liebe, Wiedergutmachung usw.) und die sakramentalen Formen (Beichte, Krankensalbung u. a.) zu berücksichtigen.

In einem 2. Abschnitt wird das Beichtsakrament vor allem aus den Texten des NT und in seiner dogmengeschichtlichen Untersuchung dargestellt und schliesslich eine systematische Skizze darüber gegeben, wobei die bisherigen Lehren der Kirche erwähnt und dann die neuen Sichten von Rahner erwogen werden. Im 3. Abschnitt folgen kurze Erläuterungen über den Ablass und das Fegfeuer. Für den ersteren besteht die Neuordnung in der Apostolischen Konstitution «*Indulgentiarum doctrina*» von Papst Paul VI., und für das Fegfeuer lässt sich kaum etwas Bestimmtes sagen. Immerhin wird die Endentscheidungshypothese von L. Boros abgelehnt (S. 456, Anmerkung).

Tod und Krankensalbung

Von Karl Rahner folgt nun ein kurzer Abschnitt über «*Das christliche Sterben*». Er enthält zwei Teile. Im ersten, sehr ansprechenden Teil, ist die Rede von den Vorformen des Sterbens, das eine «christliche Tat in Freiheit sein soll» (S. 466). Es zieht sich durch das ganze Leben hindurch, etwa in der Erfahrung der persönlichen Endlichkeit, des Leides, der Krankheit und auch im bewussten Bedenken des Todes. In den Krankenhäusern ist heute das Sterben vielfach zu einer stillen Form geworden.

Der zweite Teil steht unter dem Titel: «Das Sterben vom Tod her gesehen.» Er ergänzt kirchenamtliche Aussagen über Tod und Sünde und gibt tieferschürfende — es ist fast zum Sterben! — Darlegungen über den «Tod als Beschluss der Freiheitsgeschichte vor dem begnadigenden Gott» (S. 476) sowie «Über den Tod als Erscheinung der Sünde» (S. 484). Dieses erklärt sich vor allem in der Verhülltheit des Todes angesichts der gnadenhaften Ausrichtung des Menschen auf Gott hin. Schliesslich ist das christliche Sterben ein Mitsterben mit Christus, eine Gnade, die dem Menschen von ihm her gegeben ist. In ihr schenkt sich der gläubig Hoffende und

Liebende in Freiheit weg, sich ganz in die Verfügung Gottes lassend.

Unter dem etwas fremd anmutenden Titel: «*Die Krankheit und das Sakrament des Salbungsgebetes*» gibt Johannes Feiner, Mitherausgeber von «MySal», eine treffliche Übersicht über das, was bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil «Letzte Ölung» genannt wurde und seither Sakrament der Krankensalbung heisst. Aus dem besonderen Verhalten Jesu und der Urkirche zu den Kranken in Gebet und Zeichenhandlungen weist Feiner zuerst den heilsgeschichtlichen Aspekt des Salbungsgebetes auf, das heisst des Gebets über die Kranken, das mit einer Ölsalbung verbunden ist. Nach einer eingehenden Exegese von Jak 5,13—16 folgt ein aufschlussreicher, geschichtlicher Überblick, der zeigt, dass die «Letzte Ölung» erst seit Karl dem Grossen eigentlich ins Blickfeld kommt. Der 3. Teil umfasst systematische Überlegungen über die Fragen, die sich bei jedem Sakrament stellen. Das Ergebnis lässt sich so zusammenfassen: «Auch wenn kein Einsetzungswort Jesu vorliegt und wir keinen konkreten Auftrag oder gar die Festlegung eines Ritus durch Jesus postulieren können, gründet die aus Gebet und Ölsalbung bestehende Handlung der Kirche an den Kranken ganz und gar in der Verkündigung, im Leben und Handeln Jesu» (S. 533f.). So ist dieses Sakrament nicht einfach letzte Vorbereitung in unmittelbarer Todesnähe, sondern seelisch-körperliches Heil in schwerer Krankheit, Beistand der Kirche durch die Vertretung des Priesters in der Krisensituation eines ihrer Mitglieder.

Eschatologie

a) Grundlegung

Eine ausgedehnte Abhandlung über die Eschatologie beschliesst nun das Werk. Nach der «*Grundlegung der Eschatologie*» von P. Christian Schütz, Professor in Passau, ist diese Anordnung zwar nicht mehr ganz nach heutiger Auffassung; denn die Eschatologie ist in neuerer Konzeption nicht einfach der lineare Abschluss dogmatischer, von der Apokalyptik getragener Aussagen, wie sie bis in die neueste Zeit in den Handbüchern der Dogmatik anzutreffen ist. Die von der Exegese entdeckte Rolle des Eschatologischen im Urchristentum, die Kluft zwischen historischer und dogmatischer Theologie, das moderne Weltbild und der Fortschrittsglaube an die innerweltliche Entwicklung, nicht-religiöse Eschatologien, Marxismus und ähnliche Strömungen führten zu einer Neubesinnung auf die Eschatologie. Dies ist das Ergebnis: «Einer schematischen Übersicht zufolge befindet sich die Escha-

tologie auf dem Wege von einer regionalen zu einer universaltheologischen Kategorie; die streng futurische Eschatologie verbindet sich mit einer Existenzeschatologie; die als Dinge oder Örtlichkeiten verstandenen Eschata werden einer Personalisierung unterzogen; individualeschatologische Fragen treten zugunsten der Universal-eschatologie zurück; eine vorwiegend assertorische oder apodiktische Eschatologie wird durch eine mehr interrogative abgelöst» (S. 621).

Ausgangspunkt solcher Eschatologie ist der Mensch als Christ, der «durch die Offenbarung Gottes von sich selbst und von der Erlösung in Christus weiss» (S. 642). Darum wird Christus in seiner Verkündigung, in seinem Tod und seiner Auferstehung, die eigentliche Quelle der Eschatologie. «In ihm — im Ereignis Jesu Christi — rühren wir an die Wurzeln der Eschatologie, sofern es die Quelle, das Kriterium und den Inhalt eschatologischer Aussagen in einem besagt» (S. 645). Eschatologie gründet im gegenwärtig erlebten Geschehen von Offenbarung und Heil. Darin liegt ein Appell in die volle Verwirklichung im Zukünftigen als letzte Entfaltung des schon Begonnenen. Christologie und Eschatologie stehen deshalb in engem Zusammenhang. Die Eschatologie der Zukunft erweist sich somit als die getreue Vollstreckung der Gegenwartseschatologie. Damit erscheint auch die Hoffnung in neuer Bedeutung. Der Glaube ist auf Entfaltung und Wachstum bedacht. Eben diese Entfaltung steht unter dem Zeichen der Verheissung und Hoffnung. Der Glaube weist diese Hoffnungsstruktur auf; denn der volle Glaube kann nur im Ausblick der Hoffnung erfasst werden.

Wenn S. 621, Anm. 269, auch M. Schmaus, *Der Glaube der Kirche*, S. 700ff., unter die «durchfallenden» Handbücher gerechnet wird, dann scheint mir das nicht ganz gerecht zu sein. Jedenfalls dürfte er einen klaren Schritt in die neuere Konzeption getan haben, wenn er in der Einleitung zur Eschatologie schreibt: «Durch unsere ganze Darstellung zog sich die Überzeugung, dass das Werk Christi ein Beginn war, dass Christus eine Entwicklung ausgelöst hat, welche machtvoll der letzten Zukunft entgegnet . . . So ist die Eschatologie das Leitmotiv in dieser Glaubenslehre . . . Wie unsere Gesamtdarstellung zeigt, kann die Eschatologie nicht verstanden werden als ein Anhang zu den sonstigen theologischen Aussagen. Sie durchherrscht das Ganze der Theologie. Jede theologische Aussage trägt eschatologischen Charakter, insofern jede an den Endereignissen und an den Endzuständen orientiert ist» (S. 700). Im

Grunde genommen spricht Schütz in seinen Ausführungen die Gedanken von Karl Rahner aus.

b) *Heilige Schrift und Systematik*

Auf den folgenden Seiten beschreiben Heinrich Gross, Professor in Regensburg, und Karl Hermann Schelkle, Professor in Tübingen, die *eschatologischen Inhalte des AT und NT*. Je nach dem Stand der Offenbarung zeigen die verschiedenen Bücher des AT von den reichen Segnungen und Verheissungen an Abraham und seine Nachkommen bis zum Gottesknecht, der das Reich aufbauen wird, und dem Reich, das von oben kommt, ein stets neues Bemühen, dem Volke Israel die grosse Aufgabe als des auserwählten Volkes Jahwes bewusst zu machen, damit Gottes Herrschaft mehr und mehr Mensch und Welt durchdringe. Der grosse Tag des Gerichtes wird kommen. Er ist aber nicht Ende, sondern Wende zum neuen Himmel und zur neuen Erde. Der Israel geschenkte Glaube an den einzigen Gott Jahwe ist trotz allen Versagens des Volkes Quellgrund und Wurzelboden der eschatologischen Hoffnung im AT (S. 717). Aus den Aussagen der grossen Propheten und der Weisheitsliteratur entwickelte sich auch die frühjüdische Apokalyptik, die wohl viel Optimismus und Aufmunterung enthält, aber in ihren Visionsschilderungen vielfach überbietet (S. 720).

Noch mehr als für das AT wird für das NT eine eigentliche Materialiensammlung eschatologischer Aussagen geboten. «Das NT ist dabei in hohem Masse durch die Überlieferungen aus dem AT und dem frühen Judentum bestimmt» (S. 723). Die Ausführungen nennen zuerst das Ziel neutestamentlicher Endhoffnung: die Königsherrschaft Gottes und berichten hernach nacheinander über Endzeit, Parusie, Totenaufstehung, Gericht, Himmel und Hölle, neue Schöpfung bei den Synoptikern, dann bei Paulus, im Johannesevangelium und in den Spätapostolischen Schriften und schliessen mit einem Abschnitt über Tod und Leben. Bei Paulus zeigt sich die Neufassung der überkommenen Gedanken darin, dass er sie ganz durch die Christologie begründet. Christus wird der kommende Richter sein, der alle gottwidrigen Mächte: Satan, Sünde und Tod, vernichten wird, so dass eine neue Schöpfung erstrahlt. Da und dort fallen die Fragezeichen auf, denen keine Antworten folgen (wie z. B. S. 747). Was ist ferner die Apokalyptik? Beide Verfasser geben verschiedene Erklärungen (S. 720 und S. 723, Anmerkung).

Auf diese biblischen Befunde folgt nun von Wilhelm Breuning, Professor in Bonn, eine *«Systematische Entfaltung der*

eschatologischen Aussagen», und zwar im Sinne des neuen Eschatologieverständnisses. Der Verfasser sieht diese spezielle Eschatologie in einer Begründung folgender Fragen: «Wie kommt ein konkreter Hoffnungsinhalt zustande? Welches sind die ausgesprochenen oder auch erst zu entfaltenden Aussagen, die ihn zur konkreten Hoffnung machen können? Wie sind diese Aussagen theologisch begründet?» und antwortet: «Ein solcher Versuch wird am Ende nicht ‚mehr‘ sagen, als was eine allgemeine Grundlegung schon enthalten muss. Aber während diese eher postuliert, wie die Eschatologie ausgeführt werden soll, versucht die spezielle Eschatologie *eine* mögliche konsistente Ausführung» (S. 779f.). In zwei Abschnitten unterzieht sich der Verfasser dieser Aufgabe. Der 1. Teil steht unter dem Titel: «Das Parusiegeschehen: Person und Werk Jesu Christi als Grund, Inhalt und Ziel der eschatologischen Vollendung.» Im Blickfeld des Johanneswortes «Gott ist Liebe» wird eigentlich nur wiederholt, was schon im 1. Teil dieses Bandes gesagt wurde. Der zweite Titel heisst: «Gericht und Auferweckung von den Toten als Kennzeichnung des Vollendungshandelns Gottes durch Jesus Christus.» In den vorliegenden Aussagen wird tatsächlich die bisherige apodiktische Eschatologie durch eine mehr interrogative abgelöst. Ob solche Eschatologie Zukunft haben wird?

Zum Abschluss des Werkes

Nun liegt das Werk fertig vor, ein gewaltiges Werk, das Achtung abringt, das aber auch die immer wieder aufgeworfene Problematik eines Unternehmens enthält, bei dem so verschiedene Autoren mitarbeiten. Es wäre aber sicher ein Wunsch vieler, aus den vorliegenden Bänden eine Dogmatik zu schaffen, die auch vom durchschnittlich gebildeten Laien benützt werden könnte und für die Geistlichen rasch zu konsultieren wäre. Immer wieder werden scholastische und volkstümliche Darstellungen der katholischen Glaubenslehre aufs Korn genommen, dabei aber durch hochgeschraubte Werke eine Elite befriedigt, die in einer gewissen Verachtung auf die Einfältigen herabschaut. Haben nicht auch die einfacheren, aber doch theologisch interessierten Menschen ein Anrecht darauf, dass auch für sie eine eingehendere und solide Dogmatik vorliegt, und zwar in einer Darstellung, die nicht dauernd mit dem Lehramt der Kirche in Konflikt kommt und eine Menge Theologen aufs Tapet ruft, und in einer Sprache und Ausführung, die verstehbar ist. Tatsächlich enthält das vorliegende Werk viele Ab-

schnitte, die diesem Wunsche entsprechen können.

Den Herausgebern und allen Mitarbeitern, dem Verlag und dem ganzen technischen Stab dieses Werkes gebührt ein aufrichtiger Dank.

Dominikus Löpfe

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Pressebericht der Frühjahrssitzung der Schweizer Bischofskonferenz

Vom 7. bis 9. März 1977 fand in Kerns (OW) die Frühjahrssitzung der Schweizer Bischofskonferenz statt. Dabei wurden die Statutenentwürfe der neuen Schweizer Pastoral Konferenz und des sich in Reorganisation befindlichen Missionsrates in erster Lesung durchberaten. Ferner wurden an dieser Sitzung zahlreiche Fragen des kirchlichen Dienstes behandelt.

Schweizer Pastoral Konferenz

Die Schweizer Bischöfe haben den Statutenentwurf der Schweizer Pastoral Konferenz (bisher: Schweizer Pastoralrat) in erster Lesung durchberaten. Die Pastoral Konferenz soll «eine besondere Art der Mitverantwortung im Dienst der Heilssendung der Kirche verwirklichen und das Zusammentragen von Erfahrungen und Anliegen aus den verschiedenen Sprach-, Kultur- und Lebensbereichen der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein ermöglichen». Sie wird ungefähr 90 Mitglieder umfassen. Die von den Bischöfen gewünschten Änderungen des Statuts werden nun von der Pastoralplanungskommission bearbeitet. Das so bereinigte Statut wird an der nächsten Konferenz der Bischöfe in zweiter Lesung behandelt werden.

Reorganisation des Missionsrates

Die Bischofskonferenz prüfte, ebenfalls in erster Lesung, den Statutenentwurf des Schweizerischen Katholischen Missionsrates. Laut diesem Statut wird eine 19 Mitglieder umfassende Missionskommission geschaffen, der die Koordination des Schweizerischen Missions schaffens auf Landesebene obliegt. Ferner wird jede Sprachregion eine Missionskonferenz erhalten, die ein Ausdruck der jeweiligen sprachlich-kulturellen Eigenart werden soll. Eine weitere wichtige Neuerung des Statuts des Missionsrates ist die Integration der Missio (Päpstliche Mis-

sionswerke) in die Gesamtstruktur. Die zweite Lesung des neuen Statuts des Missionsrates wird an der nächsten Sitzung der Bischofskonferenz stattfinden, so dass der Rat im kommenden Herbst neu bestellt werden kann.

Neue kirchliche Dienste

Die Tatsache, dass neben den Priestern auch viele Laien voll- oder nebenamtlich in der Kirche tätig sind, hat die Bischofskonferenz veranlasst, der Theologischen Kommission den Auftrag zu geben, deren Stellung in den Gemeinden und deren Aufnahme in den kirchlichen Dienst zu studieren. Prof. Dr. Sandro Vitalini, Präsident der Theologischen Kommission, legte die Ergebnisse einer eingehenden Studie vor. Die Bischofskonferenz wird nun mit den zuständigen Stellen die Möglichkeiten von konkreten Lösungen abklären.

Römische Erklärung

Vor einigen Wochen hat die Kongregation für die Glaubenslehre eine «Erklärung zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt» veröffentlicht. Die Bischofskonferenz wurde von ihrem Informationsbeauftragten über die in den Medien zu dieser Erklärung veröffentlichten Kommentare orientiert. Die Schweizer Bischöfe stellen sich ganz klar hinter die römische Entscheidung. Die seit den ersten Zeiten des Christentums gültige Tradition ist in dieser Frage richtungweisend und stützt sich mit Recht auf das Beispiel von Jesus Christus. Im Einklang mit der römischen Erklärung fordern die Bischöfe alle kirchlichen Gremien auf, sich zu bemühen, dass die Stellung der Frau in der Kirche den heutigen Verhältnissen besser angepasst werde.

Synodenempfehlung

Die Bischofskonferenz wird die Empfehlungen der Synode 72 zur Stellung der Frau in der Kirche nach Rom weiterleiten. Sie ist sich bewusst, dass die römische Erklärung vom vergangenen 27. Januar eine neue Situation geschaffen hat. Weil diese Erklärung aber nichts über den Diakonatsamt der Frauen aussagt, scheint es wertvoll zu sein, die Überlegungen der Synode 72 zuhanden der zuständigen römischen Kommission weiterzugeben.

Begegnung: Bischöfe-Priester

Die Bischofskonferenz hat die Themen der vom 12. bis 14. September 1977 in Chur stattfindenden Session von «Begegnung: Bischöfe-Priester» bestätigt. An dieser Tagung werden aufgrund von Lebenszeugnissen von Bischöfen und Priestern Fragen des Dienstes in der Kirche und priesterlicher Spiritualität behandelt werden. Auf Vorschlag des Komitees wählte die Bischofskonferenz Prof. Dr.

Alfons Klingl, Chur, zum Präsidenten der Studententagung.

Universität Freiburg

Der Staatsrat des Kantons Freiburg hat der Bischofskonferenz den Bericht ihrer Studienkommission über die Theologische Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz sowie die grundsätzliche Zustimmung zu den wesentlichen Schlussfolgerungen dieses Berichtes zukommen lassen. Die Bischofskonferenz hat eine kleine Arbeitsgruppe mit dem vertieften Studium der einschlägigen Fragen beauftragt, um sich für die zu gegebener Zeit stattfindende Besprechung mit dem Freiburger Staatsrat vorzubereiten.

Erklärung zum Schwangerschaftsabbruch

Die Schweizer Bischofskonferenz hat beschlossen, einen Hirtenbrief über die Fragen des Schwangerschaftsabbruches auszuarbeiten. Zu diesem Zweck wird eine Arbeitsgruppe gebildet werden.

Bistum Basel

Diakonatsweihe in Porrentruy

Die Diakonatsweihe erhalten am Sonntag, dem 26. März, um 15.00 Uhr in der Pfarrkirche Porrentruy:

für den Dienst in der Diözese Basel:

Chèvre Philippe von Porrentruy,

Lamy Guy-Michel von Paris und Porrentruy,

Geiser Robert von Eschenbach (LU) (4 deutschsprachige Diakone für die Diözese wurden schon im Herbst 1976 geweiht);

für den Dienst in der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem:

König Oswald von Meggen,

Zäch Markus von Oberriet.

Priester, die konzelebrieren möchten, sind gebeten, Albe und weisse Stola mitzubringen. (Priesterweihen und Indienstnahmen von Laientheologen für den Dienst in der Diözese Basel finden dieses Jahr statt: Samstag, 18. Juni, in Gebenstorf und Sonntag, 19. Juni, in Porrentruy.)

Wahlen und Ernennungen

Kurt Bader, Pfarrhelfer von Romanshorn, zum Pfarrer von Brugg.

Josef Brunner, Kaplan von Oberägeri (ZG), zum Pfarrer von Oberägeri (ZG).

Martin Gächter, Vikar von St. Josef, Basel, zum Pfarrer von Heilig Geist, Basel.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Triengen* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis

zum 13. April 1977 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Ernest Farine, Pfarresignat, Alle

Ernest Farine wurde am 28. Oktober 1900 in Le Bémont geboren und am 15. Juli 1928 zum Priester geweiht. Stationen seines Wirkens waren Porrentruy (Vikar 1928—1931), Courtemaîche (Pfarrer 1931 bis 1938) und Alle (Pfarrer von 1938 bis 1970). Seit 1970 lebte er als Resignat in Alle. Er starb am 8. März 1977 und wurde am 11. März in Alle beerdigt.

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Inhabers wird die Pfarrstelle *Rheinau* (ZH) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 7. April 1977 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Adressänderung

Das Vizeoffizialat für den Kanton Zürich teilt folgende Adressänderung mit: *Neptunstrasse 38, 8032 Zürich*. Die Telefonnummer bleibt sich gleich.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Bischof und Bistum feiern die Chrisam-Messe

Jedes Jahr versammelt der Diözesanbischof das Bistum bei der Chrisam-Messe. Letztere findet auch dieses Jahr in Freiburg wieder am *Palmsonntag* (3. April 1977) in der Kathedrale statt, und zwar um 16.30 Uhr. Die Herren Dekane sollen zwei Personen aus ihrem Dekanat zur Feier schicken. Diese Vertreter der Dekanate treffen sich um 16.20 Uhr vor dem Hauptportal der Kathedrale, wo sie die mit Adresse versehenen Köfferchen mit den Ölgefässen abgeben.

Nach der Mitfeier der Chrisam-Messe, ungefähr auf 18 Uhr, sind die anwesenden Priester und alle Delegierten vom Herrn Bischof zu einer Agape im Restaurant de le Grenette beim Liebfrauenplatz eingeladen. *J. Richoz, Generalvikar*

Im Herrn verschieden

Eugène Fragnière, Ehrendomherr, Avry-devant-Pont

Heimatberechtigt in Gumefens und Sorens, ist Eugène Fragnière am 9. Januar 1888 geboren. Er wurde am 13. Juli 1913

in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in St. Johann in Freiburg (1913—1914), als Vikar in Bulle (1914 bis 1917). Dann war er Pfarrer in Cerniat (1917—1922) und Pfarrer in Charmey (1922—1964). Von 1922 bis 1964 war er auch Dekan des Dekanates La Valsainte. Von 1964 bis zu seinem Tode lebte er als Resignat in Avry-devant-Pont. Dort starb er am 9. März 1977 und wurde am 11. März in Charmey bestattet.

Finanzrat

Herr Bischof Dr. Pierre Mamie hat zur Mithilfe bei der materiellen Verwaltung des Bistums einen Finanzrat gegründet. Dieser wird von Herrn Generalvikar Mgr. Jacques Richoz präsiert. Zu diesem Rat gehören auch die fünf Bischofsvikare und Laien aus den kantonalen Verwaltungsgremien, nämlich:

Dr. *Jules Biétry*, Advokat, Vertreter aus dem Kanton Neuenburg;

Herr *Georges Corpataux*, Delegierter des freiburgischen Komitees für überpfarreiliche Aufgaben;

Herr lic. iur. *Pierre Grobéty*, Vertreter aus dem Kanton Waadt;

Herr *Paul Morand*, Vertreter für den Kanton Genf;

Herr *Joseph Joye*, Verwalter im Bistum;

Herr *Jean-Louis Schöpfer*, Sekretär-Buchhalter im bischöflichen Ordinariat.

Der Rat wurde am 21. Februar 1977 konstituiert. Er soll der Finanzverwaltung im Bistum helfen und auch einen bessern Ausgleich unter den Bistumskantonen ermöglichen. Infolge Vergrößerung des Defizits hat der Finanzrat nach Beschaffung von Mitteln zu suchen. Er wird auch die vom Conseil Presbytéral bereits besprochene Frage der Opfer behandeln.

Bistum Sitten

Im Herrn verschieden

Pierre Evéquo, Ehrendomherr, Sitten

Ehrendomherr Pierre Evéquo wurde am 18. Juni 1896 in Conthey geboren. Nach seinen Studien in Sitten und Freiburg i. Ue. wurde er am 2. April 1922 zum Priester geweiht. Pierre Evéquo wurde im gleichen Jahre Professor am Kollegium in Sitten, dessen Rektor er von 1928 bis 1962 war. Nach seinem Rücktritt lebte er bis zu seinem Tode am 6. März 1977 in Sitten. Pierre Evéquo wurde von Bischof Viktor Bieler im Jahre 1949 zum Ehrendomherr des Kapitels der Kathedrale in Sitten ernannt. Er ruhe in Frieden.

Betrifft Hausangestellte von Pfarrer und Vikaren

Sobald das Bundesgesetz über die 2. Säule (d. h. Pensionskasse) in Kraft tritt, müssen alle Personen einer Pensionskasse beitreten:

1. die noch nicht AHV-Bezügerinnen sind,
2. die einen monatlichen Mindestbruttogehalt von Fr. 1000.— haben.

Wir möchten allen den Eintritt in eine Kasse ermöglichen. Auf unser Formular hin haben sich im Bistum 12 Personen angemeldet.

Wir gelangen mit der Bitte an alle Personen, die einer Kasse beitreten möchten und sich noch nicht angemeldet haben, sich bis zum 30. März anzumelden an untenstehende Adresse mit folgenden Angaben: *Name, Vorname, Geburtsdatum und Wohnort*.

Ruhegehaltskasse des Bistums
Sitten
Johann Zenklusen, Pfarrer
3901 Termen

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Theodor Bucher, Studienleiter, Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Dr. Dominikus Löpfe, Abt des Klosters Muri-Gries, Kollegium, 6060 Sarnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Gruppendynamische Seminare

Methodenkurse

Einführung in die themenzentrierte Interaktion TZI

(nach Ruth Cohn)

Kursleiterin: Dr. Elisabeth Waelti, Höhweg 10, 3006 Bern
Thema: Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?

Adressaten: Leiter von Arbeitsgruppen aus allen Bereichen: Sozialarbeiter, Pfarrer, Psychologen, Lehrer usw.

Termin: 11.—15. April 1977 }
 19.—22. Mai 1977 } Hünigen BE
 4.— 8. Juli 1977 }
 1.— 5. Aug. 1977 }
 19.—23. Sept. 1977 } Einsiedeln
 26.—30. Sept. 1977 } Bigorio TI

Kurskosten: Fr. 250.—

Unterkunft: Vollpension pro Tag ca. Fr. 38.—

Anmeldeschluss jeweils 3 Wochen vor Kursbeginn
 Einzahlung von Fr. 250.— auf Postcheckkonto 30 - 66 546
 gilt als definitive Anmeldung.

Pour un Centre d'études international, dépendant du Conseil œcuménique des Eglises, on cherche un

Directeur-Adjoint

appelé à assumer la responsabilité de la gestion financière, de la direction des sections logement et cuisine et de l'entretien des bâtiments et parc, etc.

Il sera chargé de créer un afflux de clientèle (groupes touristiques ou séminaires) pour occuper le Centre entre les périodes réservées aux étudiants.

Cette offre s'adresse à une personnalité bien formée dans tous les domaines de l'hôtellerie et du marketing de cette branche.

Les intéressés sont invités à présenter leurs offres détaillées (lettre manuscrite, curriculum vitae, photo, prétentions de salaire, copies de certificats, langues parlées) au Conseil œcuménique des Eglises, Bureau du personnel, 150 route de Ferney, 1211 Genève 20.



Der Vatikan und das christliche Rom

Herausgegeben von der Libreria Editrice Vaticana, Fr. 176.—

Ein prachtvoller Bildband für Kunst- und Geschichtsfreunde mit zahlreichen einmaligen Abbildungen. Geeignet auch als Vorbereitung für Rom-Reisende und als Primiz-Geschenk.

Buchhandlungen Raeber AG, Frankenstrasse 9
 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
 Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Gratis abzugeben an kleinere Pfarrei oder Berggemeinde

Kommunionkleidli

weiss, Halbleinen (gut erhalten)

14 Stk. für Buben

10 Stk. für Mädchen (mit Kränzli)

Interessenten melden sich bitte sofort beim katholischen Frauenbund, 6043 Adligenswil, Telefon 041 - 31 16 83 (Frau Koch).

AQUILA

Bleniotal (TI), 850 m ü. M.

Lagerdorf «Campo Don Bosco» für Jugendgruppen, Vereine, Schulen

120 Plätze. Schöne Lage mit 10 000 m² Spielfläche. Gut eingerichtete Küche, Dusche usw. Ideale Gegend für Wanderungen, Spiel und Sport.

Vermietung: Paul Lang, Stapferstrasse 45, 5200 Brugg, Telefon 056 - 41 21 42

Schweizerisches Erholungsheim in herrlicher Lage beim Meer, Nähe von Genua, Platz für zwanzig Gäste (Priester und Laien), sucht

französisch-sprechende Köchin

eventuell Witwe.

Familiäre Atmosphäre. Vorteilhafte Bedingungen.

Offerte erbeten an Schwester Clotilde Lauper, Oberin, Villa Betania, Via Roma 23, I - 16030 Pieve Ligure (Italien) (gefl. «eingeschrieben»).
 Telefon 010.570.004.

Veston-Anzug

mit Gilet (für kühlere Tage), aus feinstem, porösem Tropical, uni dunkelblau, erstklassige Verarbeitung, DeLuxe-Kanten. Preis: Fr. 418.—

ROOS Herrenbekleidung
 6003 Luzern, Frankenstrasse 9
 Telefon 041 - 22 03 88

Archivierung der SKZ



Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung**, sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen Abgeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis: Fr. 3.30

Raeber AG, Postfach 1027, 6002 Luzern

**Erst vergleichen — dann vorteilhafter kaufen!**

Ein ganz besonderes Angebot an alle, die gerne basteln, weben, Decken stricken oder sonst etwas Buntes stricken möchten:

Restenpakete

zu nur Fr. 19.— per Paket

enthaltend 20 Knäuel
= 1 Kilo Pulloverwollen
und Garne buntgemischt

Die Zustellung erfolgt mit Rechnung, zahlbar erst nach Erhalt der Ware. Ab 3 Paketen erfolgt die Sendung portofrei!

Kein Risiko, denn bei Nichtgefallen können Sie die Sendung zurücksenden! Profitieren Sie von diesem nicht alltäglichen Angebot!

Lieferung solange Vorrat.

Senden Sie mir Pakete zu Fr. 19.—, enthaltend 1 Kilo buntgemischte Wollen und Garne mit Rückgaberecht. Zahlbar erst nach Erhalt von Ware und Rechnung!

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Hans Jakob AG, 3436 Zollbrück ☎

GUTSCHEIN**Hans Jakob AG, 3436 Zollbrück**Tel. 035 - 6 81 11
(im Emmental)**MRS. TAURUM**

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Tochter sucht

**Aufgabe
in Pfarrhaus**

mit verständnisvoller Umgebung.

Offerten sind erbeten unter Chiffre
1073 an die Inseratenverwaltung der
SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Ostern

wird schon in drei Wochen gefeiert. Haben Sie eine schöne **Osterkerze** und einen passenden **Osterleuchter** dazu? Ihr Fachgeschäft besorgt Ihnen beides prompt und zuverlässig.

**RICKEN
BACH**

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

PS. Ölstandsgefässe sind wieder am Lager.

Gesucht wird für die

Seelsorge in neuzeitlichem Heim

(Erholungsposten)

ein jüngerer, kränklicher oder pensionierter, noch aktiver **Priester**. Ideale Lage im Kurort. Eintritt nach Ostern.

Altersheim Chlösterli, 6314 Unterägeri
Telefon 042 - 72 25 65

Unterwegs zum Lebeneine **Tonbildmeditation zu Passion und Ostern**

Bilder: Fresken von Lorenzetti und Giotto (Assisi)

Text: P. Dr. Dietrich Wiederkehr

20 Minuten, 10 Dias, Tonband oder Kassette und Text-
heft: Fr. 49.—

Zu bestellen bei Tau-av Produktion, Av. J. M. Musy 24,
1700 Fribourg.

ERICH BLECHSCHMIDT

Wie beginnt das menschliche Leben



Forschungsergebnisse mit weitreichenden Folgen

Die aktuelle Neuerscheinung Prof. Dr. Erich Blechschmidt

Wie beginnt das menschliche Leben

4. Auflage: 41.—50. Tausend, 168 S., 55 Abb., DM/Fr. 12.—, S 84.—

Gestützt auf umfassende Forschungsergebnisse schildert Prof. Blechschmidt den Werdegang des Menschen vom Ei zum Neugeborenen. Die klaren, in ihrer Qualität einmaligen Abbildungen geben eine vollständige Übersicht über die entscheidenden Vorgänge der Individualentwicklung. Die Differenzierungen, die früher als Wiederholung der Stammesgeschichte gedeutet wurden, werden als Teilgeschehen dieser Individualentwicklung erkannt. Auf jeder Seite findet der Leser die erstaunlichsten Feststellungen, so zum Beispiel, dass die vermeintlichen menschlichen Kiemenanlagen in Wirklichkeit Beugefallen sind, dass schon die Entstehung der Arme eine Greifbewegung ist, dass die späteren Leistungen des Erwachsenen durch frühembryonale Elementarfunktionen des Organismus vorentschieden sind. Erstmals hat hier der Mensch die Möglichkeit, mit den Röntgenaugen der Wissenschaft einen Blick in die geheimnisvollste aller Werkstätten zu werfen.

CHRISTIANA-VERLAG
8260 Stein am Rhein

Pensionierter **Lehrer**
würde Stelle als nebenamtlicher

ORGANIST

annehmen.

Gewünscht würde evtl. Mietwohnung in Einfamilienhaus.

Offerten bitte unter Chiffre 1074 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.



ORGELBAU M. MATHIS & CO, 8752 NÄFELS

● Jetzt aktuell! ●

DR. JOSEF BOMMER

Bussgottesdienste

für Weihnachten und Ostern

12 Modelle. 2. Auflage. 118 Seiten. Fr. 16.80

Die vorgelegten Modelle sind, inhaltlich und sprachlich gut formuliert, aus dem praktischen Leben von Gemeinden herausgewachsen. Sie können unverändert übernommen oder als vielfältige Materialsammlung verarbeitet werden. Gut gestaltete Bussfeiern werden zu Höhepunkten im liturgischen Leben einer Pfarrei.

«Es ist nicht übertrieben, wenn man dieses Buch als eine der besten Handreichungen für Bussgottesdienste, die bisher erschienen sind, bezeichnet» (Ordenskorrespondenz).

Rex-Verlag, 6000 Luzern 5



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen. Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38

NEU

mit 8 originellen Zeichnungen.

Ein ideales Geschenk für Kinder und alle, die Kinder lieben, Eltern, Erzieher, Katecheten und Jugendführer.



Fast hundert Erlebnisse von Kindern zwischen 6 und 14 Jahren, die versuchen, nach dem Evangelium zu leben.

Die kurzen Berichte kommen aus Brasilien, Korea, aus den Philippinen, Afrika, aber auch aus Europa. Sie stammen aus den verschiedenen Lebensbereichen der Kinder: Familie, Schule, Spiel, Krankenhaus. 64 Seiten, Fr. 7.—

neue stadt verlag

Hammerstrasse 9 Postfach 218
8032 Zürich Tel. 01 34 58 04

Schweiz. Kirchenzeitung

im Originaleinband

Jahrgang 1943—1975

günstig an Interessenten abzugeben.

Raeber AG
Frankenstr. 9, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Anton Vögtle Was Ostern bedeutet

Meditation zu Mattäus 28,16—20
112 Seiten, kart. lam., Fr. 12.50

Betrachtungen, die den Glauben an die Auferstehung festigen und das Vertrauen auf den bleibenden Beistand des lebendigen Jesus Christus wecken. Anton Vögtle, der verdiente Freiburger Neutestamentler, ein Meister der Exegese, weist einen Weg zu persönlicher Christuserfahrung.

Herder